

13 Götter

Von Sitamun

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Der Herrscher der Nacht	2
Kapitel 2: Der Freischütz	4
Kapitel 3: Der wirbelnde Lanzenträger	7
Kapitel 4: Der frostige Gelehrte	10
Kapitel 5: Der stille Held	14
Kapitel 6: Der Intrigant im Verborgenen	18
Kapitel 7: Der tanzende Prophet im Mondlicht	22
Kapitel 8: Tanzende Flammen im Wind	27
Kapitel 9: Die Melodie der Nacht	31
Kapitel 10: Der Hasardeur des Schicksals	34
Kapitel 11: Der anmutige Assassine	37
Kapitel 12: Die kaltherzige Nymphe	40
Kapitel 13: Der Schlüssel der Bestimmung	43

Kapitel 1: Der Herrscher der Nacht

Zu Anfang glaubte ich, wenn unser geliebtes Kingdom Hearts erst am Himmel thront, dann wäre die Welt wieder perfekt.

Ebenso wie wir.

Ich glaubte, damit wäre alles erreicht, was ein Niemand je erreichen könnte mit all seiner uneingeschränkten Macht. Dann könnte er endlich wieder vollkommen sein, so wie es sich für jemanden, der existiert, gehört.

Es war so ein unglaublich schöner Traum, der mir viele Nächte in all ihrem Dunkel so bezaubernd erschienen ließ, als mein Name noch Xehanort lautete. Ich habe ein paar Sachen von ihm vergessen, die mir wichtig erschienen. Still und heimlich bedauere ich es manchmal. Der Traum, wenn ich mich jetzt an ihn zu erinnern versuche, hat ein paar unauffüllbare Lücken.

Wenn ich jetzt an ihn denke, dann kann ich nicht mehr lächeln.

Ich kann nicht mehr lächeln, musste ich doch feststellen, dass unsere Forschungsergebnisse allesamt fehlerlos sind. Ich fühle nichts.

Ich kann jetzt nicht mehr sagen „unser“, denn außer mir existiert von unserer Organisation nur noch Roxas, und der ist zu seinem Jemand zurückgekehrt. Er will mich töten.

Mit der Zeit veränderte sich mein Traum, ebenso wie ich.

All die guten und schönen Gefühle schwanden und es blieb nichts weiter als die, deren Erinnerung sich selbst jetzt, da ich schon so lange als Niemand „existiere“, noch immer echt und richtig anfühlt.

Wut.

Hass.

Das können wir Niemande problemlos. Beherrschen sie perfekt. Glauben es. Wie alles andere auch.

Mit der Zeit, die verstrich, lernte ich dazu. Alles andere außer dieser Wut und diesem Hass ist irrelevant. Etwas anderes als das benötigt Kingdom Hearts nicht. Allein mit diesen beiden Gefühlen, vereint in einem Herzen, würde das Herz aller Welten mächtig und stark.

Und nur diese beiden Gefühle zu bekommen ist nicht schwer.

Jedes Herz beinhaltet sie, nur sieben Herzen bilden die Ausnahme und diese wenigen machen keinen Unterschied im Vergleich mit den Tausenden, die Kingdom Hearts bereits innewohnen.

Und jetzt habe ich mein Ziel so gut wie erreicht. Es hat genug Macht, ausreichend gestärkt von Herzen, getränkt in Dunkelheit, um mich mit dieser vollkommen zu machen.

Das Sein als Niemand ist nur vorübergehend. Die Vereinigung mit dem letzten fehlenden Element für ein Leben, das ist das einzige, noch ausstehende Ziel.

Noch vor wenigen Stunden stand dem nichts im Weg. Ich hatte noch Xigbar und Luxord an meiner Seite und wenn ich an den Tod des ersteren denke, dann glaube ich, in mir regt sich schwach eine Erinnerung an etwas anderes als Wut oder Hass.

Doch jetzt bin nur noch ich übrig, ich und mein Kingdom Hearts.

Für mich bedarf es nur weniger Worte um sagen können, dass ich nicht mehr brauche um vollkommen zu sein. Meine Gefolgsleute waren nicht die letzten Niemande auf Erden. Ich werde weitere finden. Oder alleine weiterforschen.

Wie ganz zu Anfang.

Bevor ... mein törichter Lehrer mich aufnahm ...

Zeit verstrich.
Verstreicht immer unbeachtet aller Tatsachen.
Unbeachtet aller Wünsche.

Mein Wunsch ging nicht in Erfüllung.
Ich bin nicht vollkommen.
Nicht jetzt.
Nicht morgen.
Nicht am Tage danach.
Nie.
Das einzige, was mich erwartet ...

Nichts anderes als verbittert.

Kapitel 2: Der Freischütz

Wenn ich mich richtig erinnere, war er schon immer etwas anders als wir.

Ein klein wenig besonderer als wir.

Auf eine unglaubliche Art und Weise.

Ich kenne ihn schon viel zu lange, als dass ich nur mit einem Wort sagen könnte, es wäre eine schlechte unglaubliche Art. Bevor ... wir zu dem wurden, was wir heute sind, herzlose und skrupellose Niemande, die ihre Forschung aus der Zeit, in der sie noch Jemande waren, gewissenlos fortsetzen, nannte ich ihn meinen Freund.

Jetzt würde er, mein Freund, mich aus der Organisation verbannen, mich vermutlich sogar vernichten, nannte ich ihn auch nur ein einziges Mal so.

Ich kenne ihn.

Er besteht gerade zu kindisch stur darauf, sich auch äußerlich von allen Gefühlen loszueisen und sie nicht nachzuahmen.

Nicht ganz.

Ich kannte ihn.

Wenn ich in diesen Tagen von meinem Stuhl, der als zweiter nicht sehr weit unter dem seinen ist, hoch blicken würde, dann sehe ich einen Niemand, der eine Gruppe von zwölf weiteren Niemanden anführt und damit einen Plan verfolgt, dann sehe ich Xemnas.

Aber Xehanort ...

Ich kann mit keinem Wort behaupten, ich würde den einen vermissen und den anderen am liebsten vergessen, es – er – ist nur besonders.

Das Geheimnis von ihm, um das sich niemand außer mir zu kümmern scheint.

Der Raum des Schlafens ...

... und der Raum des Erwachens.

Der Raum, der nicht existiert. Nicht existieren kann.

Weil weder Xehanort noch Xemnas ihn erschaffen hat.

Seltsam, nicht wahr?

Deswegen sucht er ihn ja so verzweifelt.

Ich bin mir sicher, sein Herzloser, benannt nach unserem weisen, aber nervenden Lehrer Ansem, sich ebenfalls auf die Suche begeben hatte.

Aber ja, es hat mich nicht zu interessieren.

Der Gedanke lässt mich nur nicht los – ich traf gerade Zexion, ich sprach ihn darauf an, aber er sagte mir nur, ich sollte mich weiter um meine Aufgabe kümmern, neue Mitglieder zu beschaffen.

Unsere Organisation beläuft sich mittlerweile auf elf Mitglieder, eine stolze Zahl von mächtigen Niemanden, die sich von den Dämmerlingen stark abheben. Ich weiß, Xemnas, auch wenn er sich gerade sicherlich im Raum des Schlafens befindet, wird mit der Zahl nicht zufrieden sein.

Er will mehr, so viel mehr.

Grenzen setzen kann ihm keiner.

Er ist der Boss.

In der Tat, das ist er ...

In unserer Welt, einer Welt, die niemals war, nicht minder als ihre Bewohner, verlasse ich die Stufen der Hoffnung, die gerade erst von Zexion verlassen wurden.

Mein Blick hing an dem Punkt, an dem ich ihn zuletzt sehen konnte.

Ihn interessierte es nicht.

Kein bisschen.

Dabei weiß er doch auch um Xemnas Eigenarten Bescheid.

Ich betrete die Halle der leeren Melodien.

Von oben, der zweiten Etage, über die sich die Halle erstreckt, über den Verzierungen, die über der Tür zum Pfad der Nichtigkeit hängen, soll man einst, so hat es Xemnas prophezeit, unser Kingdom Hearts sehen können.

Unser – natürlich.

Seins.

Kingdom Hearts gehört ihm.

Ebenso wie die Organisation.

Jeder, der ihr beiträgt, schenkt sein Leben, das nicht ist, Xemnas.

Besonders, in der Tat.

„Xigbar.“

Ja ...

Mein Name, gegeben von ihm, gebunden an ihn und doch anders als der anderen, ganz neuen Organisationsmitglieder.

Gebunden ...

„Was ist, Saix?“

„Was suchst du hier? Hast du nicht eine Aufgabe?“

„Mitnichten, mein Freund. Ich habe dir nichts zu sagen.“

Saix ... er ist fast schon genauso besonders wie Xemnas. Grausam sind wir alle, ausnahmslos, gnadenlos wie es sich gehört, aber Xemnas ist eine besondere Klasse und Saix reicht fast an sie heran.

Eine grauenhafte Vorstellung, mit der ich mich nur schwer anfreunden kann.

Aber das muss ich auch nicht.

Das Senioritätsprinzip hat noch immer Gültigkeit, erst recht für ihn, der er doch so streng an der Struktur der Organisation festhält.

Die Antwort, die ich erhalte, ist Schweigen. Er verschwindet in der Dunkelheit, ebenso wie ich, tauche auf dem höchsten Turm wieder auf, blicke hoch zu der Stelle, wo Kingdom Hearts einst sein soll.

Welch wunderbarer Gedanke ... wir, so mächtig ... und der erste Schritt ist bereits gemacht ... Kingdom Hearts ist greifbar ...

Ein Traum, den wir doch noch hegen dürfen ...

Und nebenbei, im Geheimen, Gedanken, die nicht sein dürfen ... über ihn ...

Ein Rätsel, das es zu lösen gilt und das nicht gelöst werden kann.
Xemnas ist schon immer ein Widerspruch in sich gewesen, und nur selten geschah es,
dass ich ihn komplett verstand.
Seufzend verschwinde ich auch hier.
Verlasse die Stadt.
Verlasse die Welt auf der Suche nach Informationen, nach dem Raum des Erwachens,
nach dem Raum, den Xehanort nicht erschuf.
Gefolgt von ein paar Niemanden, deren Wille nicht stark genug war, ihre menschliche
Form behalten zu können.
Ich habe es ihnen nicht befohlen, aber überwacht werde ich auch nicht.
Ich wundere mich nicht, warum sie mir folgen.

Ich bin frei.
Kontrolliert nur von ihm.
Meinen – unseren – Herrn, der nicht genug kriegen kann.

Kapitel 3: Der wirbelnde Lanzenträger

Es ist zu früh für ihn, eindeutig, weswegen ich nicht im Geringsten verstehe, warum das Schlüsselschwert sich anders entschloss. Und das sogar bereits vor einem Jahr.

Es geht nicht.

Es dürfte nicht gehen.

Dass er es dennoch schwingen kann, grenzt für mich geradezu an ein Verbot. Wäre ja dasselbe, als würde ein Niemand den höchsten Ausdruck aller Gefühle empfinden können und jemanden sagen, er würde ihn lieben, was vermutlich eigentlich noch schlimmer wäre, aber es geht hier ums Prinzip.

Und das Prinzip ist unumstößlich.

Warum kann er es dann umstoßen?

Regeln sind nicht zum Missachten da.

Regeln – unsere Regeln – sind da, um befolgt zu werden, geehrt zu werden.

Und dieser Junge macht einfach das, was ihm gefällt.

Ich machte ihnen, den anderen sieben Organisationsmitgliedern, meinen Unmut darüber deutlich, aber sie gingen nicht weiter darüber ein, redeten weiter, als wären sie Jemande, bis ich von ihrem Geschwätz genug hatte und ihnen Einhalt gebot.

Es ist wirklich einfach nur eine grauenhafte Vorstellung und es wäre besser, wenn das, was ich sagte, auch wirklich wahr wäre. In fünf, zehn Jahren könnten wir noch einmal über diesen Held des Lichts sprechen, wenn er endlich das richtige Alter und vor allen Dingen die richtige Reife erreicht hat.

In diesen blühenden Jahren mag er dann zwar viel stärker sein als jetzt, aber das würde mich nicht stören. Hauptsache, er würde dann endlich die Regeln beachten, die einen ernsthaften Gegner versprechen ... und kein *Kind*.

Aber nein, das scheint dem Schwert völlig egal zu sein und macht nur das, was der Auserwählte ihm befiehlt.

Einfach grauenhaft.

Es ist mittlerweile eine Viertelstunde her, dass Xemnas uns Übrigen befahl, zu gehen; Zeit genug, in der auch unser Führer selbst hatte verschwinden können, um in den Raum des Schlafens oder wohin auch immer zu gehen. Ich mach mir keine Gedanken darüber, was er macht – im Gegensatz zu Xigbar.

Er war – ist – schon immer einer der Art von Person gewesen, die nie genug wissen konnte und von der lauschen eines ihrer größten Hobbies war. Er tat es ständig, auch wenn man es ihm mit den richtigen Methoden austreiben kann, wie ich – Gott sei Dank – früh genug herausfinden konnte. Allerdings kenne ich ihn auch schon den größten Teil meines Lebens.

Ich kehre zurück in den Turm mit den 13, im Kreis aufgestellten Stühlen, sitze auf meinem Platz direkt neben dem höchsten Stuhl.

Einer von zweien, die direkt neben Xemnas Platz sind; der andere gehört Xigbar, demjenigen, dem unser Anführer noch am meisten zutraut. Wir sind die, die ihm zu seiner Macht verholffen.

Lasse meinen Blick durch die Runde schweifen.

Vexen, Larxeus, Zexion, Marluxia und Larxene.

Ihre Stühle – auch wenn dieser Begriff eine leichte Untertreibung ist – sind schon lange leer; dieser gottverdammte Junge hatte Marluxia und Larxene getötet, auch

wenn mich ihr Tod nicht wirklich mitnahm; wer die Organisation betrügen will, muss dafür den Preis bezahlen.

Sein Freund, Riku, nahm Larxeus und Zexion ihr dunkles Leben, ein etwas größerer Verlust für die Organisation als die anderen beiden. Als Jemand hätte ich ihr Ableben vermutlich betrauert, waren wir doch Schüler unter demselben Lehrer.

Riku ... er ist im Vergleich zu seinem Freund etwas wahrlich anderes, fast schon das komplette Gegenteil von ihm. Er ist kein Held des Lichts, zumindest kein so strahlender wie sein Freund, er gehört zu der Dunkelheit, wie wir, auch wenn er das nicht wahrhaben will.

Der Herzlose von Xemnas, der sich nach unserem Meister benannte, übernahm sein Herz und füllte es mit Dunkelheit. An der Seite eines solch starken Mannes, der ihn führt, hätte er, dieser Junge, sich eigentlich prächtig entwickeln müssen. Aber das Licht seines Freundes war heller und bewahrte ihn vor dem schlimmsten. Zu seinem Pech, wie ich gestehen muss.

Auch wenn der Herzlose unseres Anführers dabei das Zeitliche segnete.

Dass Vexen sein Leben aushauchte, war seine eigene Schuld. Auch wenn wir zu zusammen unter Ansem, dem Weisen, studierten, so schien er doch nie wirklich dem zugehört zu haben, über was wir sprachen, wenn unser Meister außer Haus war. Wir sagten, wir täten nichts, was unseren Plan auch nur im Ansatz gefährden konnte.

Er tat dies.

Er gefährdete den Plan, wollte unserem Held etwas verraten, was er noch gar nicht wissen durfte und deswegen beendete Axel sein Leben.

Axel – ha!

Seine Aufgabe ist es, Verräter vehement auszulöschen, aber dennoch weigerte er sich, Roxas, dem Mitglied Nummer 13, nachzugehen und dem Folge zu leisten, was Xemnas ihm direkt befahl.

Er hält an etwas fest, an dem er nicht festhalten kann, weil es seinen Fingern entgleitet wie Nebel.

Und seine Sicht scheint ziemlich vernebelt.

Ein schwarzes Schaf, das in einer Herde voller schwarzer Schafe nur von denen gesehen werden kann, die wissen, dass es nicht zu ihnen gehört.

Ob er das weiß?

Roxas ...

Der Niemand, an dem er festhält.

Ich gebe zu, es ist ein besonderer Niemand und es überraschte mich ein wenig, als Xemnas mir und Xigbar sagte, dass Roxas der Niemand von Sora ist, dem Jungen, der mir mittlerweile den letzten Nerv raubt.

Noch besonderer war es allerdings, dass dieser Junge sich an nichts erinnerte, nicht mal Ahnungen von seinem Leben als Jemand hatte. Es ist kein Kunstwerk herauszufinden, warum er keine Erinnerungen hat. Wir mögen zwar größtenteils Herzlose erforscht haben und das, nachdem sie streben, nämlich Kingdom Hearts, aber die Niemande, ein weiteres Ergebnis aus dem Vorgang, einen Herzlosen zu erschaffen, verbargen sich nicht aus unserem Blickfeld und auch ihnen widmeten wir Wochen, vielleicht sogar Monate unserer Forschungszeit, die wir alleine und ohne die Aufsicht unseres Meisters verbrachten.

Und wo Roxas jetzt ist, ist nicht schwer zu erkennen.

Ein Blick in Soras Augen genügt und ich sehe dort die rebellischen, unbändigen Augen

des jungen Niemandes, der mit der Fähigkeit, mit zwei Schlüsselschwertern zu kämpfen, eine Menge Herzen befreite und sie Kingdom Hearts schenkte.

Er war rebellisch, in der Tat, aber er wagte es ein halbes Jahr lang nicht, sich der Organisation zu widersetzen, bis ihm der Drang nach Antworten dermaßen quälte, dass er nachgab.

Um ehrlich zu sein, hat es mich nie verwundert.

Ich hatte darauf gewartet, dass er uns den Rücken zuehrte.

Roxas war nicht einmal im Ansatz ein solch schwarzes Schaf wie Axel; die beiden nannten sich zwar „Freunde“, aber Roxas ließ sich nicht von Axels aufsässigen Gedanken anstecken und dass er ging, hatte letztendlich auch Vorteile für uns.

Sein Jemand wachte auf und beging den Pfad, den er zu gehen hatte, mit dieser neuen, dunklen Seite in ihm.

Ein anderer Sora ward geboren.

Ein anderer Sora, der uns noch mehr half als der alte es je gekonnt hätte.

„Xaldin – was machst du hier? Wieder mal am Nachdenken?“

„Selbe Frage, mein Freund.“

Ich blicke nicht zu ihm, obwohl ich mir nicht einmal die Mühe machen müsste, hoch oder runter zu blicken; ich sehe einfach nur weiter auf Roxas Platz, auf den ich gerade die ganze Zeit gesehen hatte, während ich über ihn nachgedacht hatte.

„Mitnichten. Ich bin hier, weil ich dich gesucht habe.“

„Warum?“

„Sora wird noch eine Weile beschäftigt sein, bis er wieder in die Welt des Biests zurückkehrt. Komm mit mir nach Hollow Bastion.“

„Warum?“

„Weil ich es sage, mein Freund. Außerdem sind in unserem alten Labor noch ein paar Sachen, die dich vielleicht interessieren dürften.“

„Worüber?“

„Du wirst es sehen, wenn wir da sind.“

Xigbar verschwindet in einer dunklen Wolke.

Ich lasse wenige Sekunden verstreichen, bis ich ihm folge.

Kapitel 4: Der frostige Gelehrte

Herzen gehören eigentlich in die Schubladen, die mit „Unerforschbar“ beschriftet werden.

Unerforschbar deswegen, weil sie keinen Regeln folgen. Richtlinien, egal, in welchem Bereich und auf was auch immer bezogen, werden nicht beachtet. Von keinem einzigen.

Und gerade weil es so ungewöhnlich ist und keiner den Grund dafür kennt, ist es so ein beliebtes Objekt der Forschung.

Jedoch nur für die, die um diese Besonderheit wissen und das sind nicht berauschend viele, fast schon zu wenige, um wirklich vernünftige Ergebnisse zu erlangen. Und diese wenigen Forscher sind untereinander nicht unbedingt kommunikativ. Um an ihre Ergebnisse zu kommen, sind härtere Maßnahmen notwendig und ob der Forscher diese Maßnahmen überlebt, ist eine völlig andere Sache.

Es ist egal, komplett unwichtig.

Wir, jene Forscher, haben keinen Grund uns an Regeln zu halten.

Der Grund, warum das Herz, jenes Organ ohne Normen jeglicher Art, unser liebstes Forschungsobjekt ist. Wir fühlen uns zu ihm hingezogen. Sehen mögliche Ähnlichkeiten und versuchen sie zu entdecken und zu erforschen.

Meine eigene Forschung dauert noch nicht lange an, wenige Jahre vielleicht ... ich weiß es gar nicht mehr genau.

Allerdings dauert sie länger, als die alle anderen, „normalen“ Forscher. Ich begann sie bereits, als ich noch nicht dieses neue Leben ohne Herz lebte. Es ist eine Ausnahme, in der Tat, aber sie wiederholt sich hin und wieder. Und in unserer Organisation tat sie dies gleich sechs Mal.

Wir, die ersten sechs Mitglieder, studierten das Herz bereits heimlich unter unserem Lehrer, der uns unsere Forschung verbot.

Ich halte meine Ergebnisse nicht mit Datum fest; sie sind einfach strukturiert, in dem ich sie verschiedenen Bereichen zuteilte und nummerierte.

Warum kompliziert, wenn es auch einfach geht?

Mh ... das Herz ... ich habe es schon lange nicht mehr ... und das Leben ohne es ist ... einfach ...

Nichts auf dieser Welt, was mich noch dermaßen kontrolliert wie mein Herz es tat ... Dass ich mich meinen ehemaligen Studienkollegen und vor allen anderen Xenas unterordne, ist nicht die Angst davor, von ihnen vernichtet zu werden, sondern nur die Tatsache, unter ihnen genug Freiraum für meine Forschung zu haben - das einzige, was mich wirklich interessiert, sind sie doch alle auch neugierig auf das, was ich herausfinde und noch herausfinden könnte.

Ohne Herz fühle ich nichts, habe in mir nichts weiter als meinen Willen, der es mir ermöglichte, meinen Körper zu behalten, ein Niemand zu werden, als mein Herz mich verließ.

Ich bereue es nicht.

Ich brauche es nicht.

Wofür denn auch?

Liebe?
Freundschaft?
All dies braucht man – ich – nicht.

Wie gesagt, es ist einfacher.

Die Grundlage dieser Forschung: Einfachheit.

Mehr brauche ich nicht.
Meine Forschung ist besonders.
Besonders einfach.
Aber das versteht nicht jeder.

Ich erforsche viel und gerne, aber nicht jeder billigt meine Maßnahmen.
Aber es ist auch kein anderer so wie ich.
Herzlos ... rücksichtslos ... gnadenlos ...
Wie es sich gehört ...
Es passiert nicht selten, dass die Jemande, die ich mir aussuchte, meine Methoden nicht überleben, aber auch das macht nichts.
Solange Xemnas sich nicht beschwert – und das wird er nicht, denn die Herzen der Jemande, die zu schwach waren, kommen unserem Kingdom Hearts zu gute –, steht meinen Forschungen und auch meinen Methoden nichts im Wege.
Denn selbst wenn sich irgendjemand über mich und meine Methoden ärgern sollte, mit mir – und erst recht nicht mit ihm – will sich keiner anlegen.
Ein grausamer Ruf eilt schnell voraus und das ist gut so.
Erspart mir Ärger, eine Menge.

Und über all dies und mehr, meine letzten Forschungsergebnisse kombiniert mit den grundlegenden Wissen über Herzen, denke ich nach, während ich gedankenverloren auf irgendeinen Punkt irgendwo auf der Decke starre.
Wir – Zexion, Laxeus und ich – sind im Schloss des Vergessens, eingeteilt von Xigbar auf Befehl von Xemnas selbst, als Untergrundgruppe tätig, während die Gruppe, die sich oben aufhält, aus Axel, Marluxia und Larxene besteht.
Eine seltsame Kombination, ja ... und ich habe mich bereits mehr als einmal gefragt, was sich Xemnas dabei gedacht hat.
Larxene und Marluxia sind zwei Niemande, die immer noch an dem festhalten, was sie mit ihrer dunklen Geburt verloren haben. Sie wissen es – jeder Niemand weiß es – aber sie wollen nichts davon hören.
Als ob ein Rest ihres Herzens in ihrer Brust verweilte ... was allerdings unmöglich ist. Sie werden es wohl nie lernen.
Und Axel ... ich versteh ihn nicht und das soll schon was heißen ... er ist noch seltsamer als die anderen beiden zusammen, aber im Gegensatz zu ihnen respektiert er diejenigen, die schon länger in der Organisation sind.
Er ist ein schwarzes Schaf durch und durch.

Es scheint, als wäre die Sichtweise, dass es einfach ist, ein Niemand zu sein, dass es alles einfacher macht, ein Niemand zu sein, nur die meine.
Alle anderen scheren sich wohl einen Dreck um sie und machen so weiter wie zuvor.
Als hätte sich nichts geändert.

Und das ist eine Lüge – eine gewaltige.

Immer noch in meinen Gedanken verloren wandert mein Blick zu Laxeus, der mit mir in diesem Raum ist. Er grübelt über eines seiner Rätsel, die ihn schon immer beschäftigten.

Ich hab ihn mal danach gefragt, ob er sie auch schon während seiner Zeit als Jemand zu lösen versuchte, und er bejahte.

Eine unglaubliche Ausdauer und Konzentration.

Aber, das frage ich mich ebenfalls, wird der Wille denn überhaupt von solchen Eigenschaften geprägt? Denn der Wille ist das einzige, was uns bleibt neben einem leeren Körper.

Kein Herz.

Ist es möglich, dass ein Niemand die Eigenschaften des zuvor existierenden Jemandes übernimmt?

Wenn ja, wie?

Und warum?

Wofür überhaupt?

Ein Niemand kann doch auch komplett jemand anders sein – nein, *könnte* komplett jemand anders sein ... also ... warum sind wir's nicht?

„Ich spüre jemanden.“

„Du hast jemanden im tiefsten Inneren der Erde gespürt?“

Dass Zexion auftauchte, habe ich nicht mitbekommen, wiederhole nur seine Worte, ohne überhaupt auf ihren Sinn zu achten.

Diese Frage beschäftigt mich zu sehr, als dass ich genauer auf ihn achten könnte.

Irgendein Mechanismus vielleicht?

Oder irgendeine chemische Reaktion?

Von welchem Ausgangsprodukt?

Und was war das Endergebnis?

Zexions Schweigen ist die einzige Antwort, die ich auf meine eher geistig abwesend gestellte Frage erhalte.

Es fängt an zu nerven.

Es kann nichts wichtiges sein, wenn er sich so viel Zeit nimmt.

„Das waren sicher Herzlose, oder? Rede, Zexion!“

Meine Gedanken kann ich für den Moment vergessen.

Ich werde mich nachher damit wieder genauer beschäftigen müssen.

Ich lege das Klemmbrett, auf das ich nebenbei meine Gedanken geschrieben hatte, zur Seite.

Kapitel 5: Der stille Held

Wenn ich, sagen wir, Vexen jetzt fragen würde, über was er gerade grübelt, würde er mir antworten?

Wie würde seine Antwort klingen?

Würde er mich scharf anfahren, weil ich ihn bei seinem Gedankengang unterbrochen habe, oder würde er mich, gedankenverloren wie er es gerade ist, überhaupt nicht hören?

Vielleicht würde er ja auch sachlich auf diese Frage antworten und mit mir eine ernsthafte Diskussion anfangen, die ihn auf irgendeiner Ebene zu Antworten verhilft, nach denen er momentan sucht.

Obwohl „momentan“ gewaltig untertrieben ist.

Vexen hat schon immer nach Antworten auf irgendwelche Fragen gesucht, die ihm gerade einfielen und die ihn dann so lange nicht mehr losließen, bis er entweder die Lust verlor – und das war bisher eigentlich ziemlich selten passiert – oder er die Antwort bekommen hatte.

Natürlich hätte er eigentlich nie davon ausgehen dürfen, dass seine Antwort die richtige ist, denn die Fragen, die er sich stellte, hätte kein Buch der Welt beantworten können. Er suchte sie stets selber, forschte und experimentierte bis spät in die Nacht hinein und es fiel mir schwer zu glauben, dass er es wirklich ernst meinte, wenn er behauptete, er hätte die Nacht über vorzüglich geschlafen.

Ich wagte es ständig zu bezweifeln, dass er auch nur länger als eine halbe Stunde in der Nacht schlief und diese halbe Stunde kann man nie im Leben als Schlafen bezeichnen.

Höchstens als ein Einnicken, das garantiert nicht erholend und erst recht nicht belebend war.

Wie hat er es wohl geschafft, seine Forschung so vehement durchzuziehen ohne an ihr zu verzweifeln?

Ich kenne ihn schon lange genug um zu wissen, dass er seine Forschung auf ein simples System aufbaut, das bisher problemlos funktionierte und zu erstaunlichen Ergebnissen führte, aber dennoch ... ein einfaches System kann ihn doch sicherlich nicht vor seiner Erschöpfung gerettet haben?

Oder kann es sein, dass er an mehr als nur der Dunkelheit im Herzen des Menschen geforscht hat?

Denn dann, vorausgesetzt er kam zu hilfreichen Resultaten, wäre es nicht weiter verwunderlich, dass er ohne seiner Kraftlosigkeit zu erliegen, seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen konnte ohne dabei ins Gras zu beißen.

Seltsam ...

Ich bin mit einem meiner kleinen Rätsel beschäftigt, die ich seit je her in meiner Freizeit zu lösen versuchte, und trotz des hohen Aufwands an Konzentration habe ich keinerlei Probleme damit, zu Vexen hin und wieder rüberzuschließen und über ihn nachzudenken.

Bisher war es nie passiert, dass er meinen Blick bemerkte und mir ein vorwurfsvolles und angenervtes „Was?“ an den Kopf warf und ich hoffte inbrünstig, dass dies nie

passieren würde.

Wie ich bereits sagte, kenne ich ihn schon lange genug um zu wissen, wie er ist, wie er reagiert und vor allen Dingen wie es ist, mit ihm zu streiten.

Und jede noch so zickige Frau – wahrhaftig jedes Mal, wenn ich diesen Vergleich für mich anstelle, dann denke ich an *sie* – könnte dann nur schwerlich mit ihm mithalten.

Ich will's nicht drauf anlegen.

Ich sehe viel lieber, von der Seitenlinie zu, wenn er sich mit irgendjemandem streitet ... auch wenn dieser irgendjemand vorzugsweise jemand vollkommen Fremdes ist, der ihm in seiner Forschung rumpfuscht, oder einer aus der Organisation, der eine höhere Nummer trägt als er, was eigentlich nicht sonderlich schwer ist.

Mit Zexion jedoch ...

„Verdammt!“

Aus den Augenwinkeln bemerke ich, wie Vexens Blick für einen winzigen Augenwinkeln auf mir hängt, dann jedoch wieder wegsieht. Es passiert öfters, dass ich vor mich hinfluche, wenn ich bei meinen Rätseln irgendeinen Fehler gemacht habe so wie gerade. Vexen interessiert es mittlerweile gar nicht mehr. Ein kurzer Blick zu mir, auf mein Gesicht, auf meine Hände, und das reicht ihm um zu wissen, über was ich mich beschwert habe.

Nichts Ungewöhnliches.

So genau wie ich ihn kenne, kennt er auch mich.

Selbstverständlich, nicht wahr?

Immerhin waren wir nicht nur Schüler unter demselben Lehrer, sondern kannten uns auch schon vorher, wenn auch eher gezwungen als freiwillig.

Wir lebten in demselben Stadtviertel unserer Welt, wohnten in derselben Straße, nicht direkte Nachbarn, aber das ist für Eltern, die sich gut und lange kennen, völlig unbedeutend.

Ich hatte mich schon lange damit abgefunden, dass Vexen ein seltsamer Vogel war; andersrum war es ja auch nicht im Geringsten anders. Vermutlich war es deswegen auch kein besonders großer Zufall, dass wir beide uns unter Ansem als Schüler wieder fanden.

Wir waren uns kein bisschen ähnlich, aber mit der Zeit gewöhnt man sich an alles, macht sich all das zu Eigen, was nicht das eigene war.

Unter Ansem, unserem ehemaligen Lehrer, trafen wir dann auch die anderen Studenten, von denen nur wenige bereits länger unter ihm lernten als wir.

Diese wenige tragen jetzt die Namen Xemnas, Xigbar und Xaldin – die einzigen übrigens, deren Namen mit dem Zeichen, dass alle Organisationsmitglieder in ihrem Namen tragen, beginnen.

Zexion – ich glaube, ich habe bei ihm am längsten gebraucht, mich an seinen neuen Namen zu gewöhnen – war irgendwie ... wie das dritte Rad in Vexens und meinem kleinen Zweigespann.

Es passierte immer öfter, dass Vexen und Zexion sich in die Haare bekamen und es passierte immer öfter, dass ich einfach nur schweigend zusah.

Aus Fehlern lernt man ja bekanntlich und es reichte mir vollkommen, dass ich mich in einen richtigen Streit zwischen ihnen – kleine Zickenkriege stehen eigentlich auf der Tagesordnung – einmischte und noch mehr zusammengeschissen wurde als Xemnas oder von mir aus sogar noch Xehanort es je gekonnt hätte.

Wenn ich daran denke, an diesen einen Moment – und dabei reicht es, wenn ich Zexions Namen in Gedanken erwähne –, dann fange ich bereits an zu zittern.
Ja, natürlich. Ich weiß, Niemande können sich nicht fürchten. Genau genommen können sie reichlich wenig in dieser Sicht, aber die Erinnerung daran ist noch so frisch, als hätte ich sie erst vor einem Moment gemacht.

Also ... wenn ich jetzt, Minuten nachdem ich wegen eines kleinen Fehlers fluchte, zu Vexen, den ich einst zwar nie einen Freund, aber doch einen Seelenverwandten genannt hätte, der er sehr wahrscheinlich immer noch ist, rüberblicke und ihn wahrhaftig fragen würde, über was er nachdenkt, würde er mir dann antworten?
Vernünftig, so wie in alten Tagen?
Zexion ist nicht da ... und bis er wiederkommt, wird es noch eine Weile dauern ... es bestände also kein Grund für ihn, laut zu werden ...
Ist das Risiko einen Versuch wert?
Wie damals ... es reizt mich schon ...

„Vexen ...“

Und wahrhaftig – er sieht auf, seine Hand mit seinem Stift, mit dem er sich gerade noch gegen die Stirn getippt hatte, erstarrt mitten in der Bewegung.
Seine grünen Augen hängen auf mir und warten darauf, dass ich weiter spreche.

„Über was denkst du nach?“
„Das interessiert dich?“
„Würde ich sonst fragen?“
„Nein ... würdest du nicht.“

Er lacht leise, schüttelt den Kopf und wirft mir sein Klemmbrett zu.
Kaum, dass ich es aufgefangen habe und es sicher auf meinem Schoß liegt, nehme ich mein Rätsel wieder in die Hand und werfe es ihm zu.

„Das sind keine Forschungsdaten, Vexen! Das ist ...“
„Ich hab nie behauptet, es seien welche, mein Freund.“

„Wie damals also, ja?“
„Es war nie anders.“

Da hat er Recht.
Es war wirklich nie anders.
Und wir, die wir nichts empfinden, keine Freundschaft, nichts dergleichen, können auch nichts daran ändern.
Es bleibt immer so.

Kapitel 6: Der Intrigant im Verborgenen

Gerade erst in diesem Zimmer auftauchend sehe ich zur Wand, dorthin, wohin ich immer als erstes schaue, wenn ich in dieses Zimmer komme, unbeachtet der Tatsache, dass ich es beim letzten Mal, beim Mal davor und den letzten beiden Malen davor auch tat.

Aber im Moment ist es unbedeutend, aus den Augenwinkeln blicke ich zu Vexen und Laxeus.

Ein letzter Blick noch zu dem Plan für diese Woche an der Wand, den ich gerade noch angesehen hatte, dann wende ich ihn wieder ab.

Keine Zeit dafür.

Ja, natürlich ist mir klar, dass es niemanden außer mir auffallen kann.

Ich bin der einzige hier, der es kann.

Diesen Geruch wahrzunehmen und nicht im selben Raum zu sein.

Aber genau deswegen bin ich hier.

Um es ihnen zu sagen.

Ihnen.

Ein kurzer Blick zu Vexen und Laxeus.

Vexen sitzt zurückgelehnt auf seinem Sessel, die Füße auf dem Tisch, auf seinen Beinen ein Klemmbrett mit verschiedenen Blättern. Er murmelt leise vor sich hin, mit seinem Stift abwechselnd gegen seine Stirn tippend und mit demselben Stift sich am Hinterkopf kratzend. Er denkt über irgendetwas nach. Vermutlich über irgendeines seiner merkwürdigen Experimente, die er in seinem kleinen Labor durchführt. Blickt zwischendurch auf, als wäre es hilfreicher, beim Grübeln einfach Löcher in die Luft zu starren und als könnte ihm der Punkt, auf den er sich fixiert, Antworten geben.

Er ist ein seltsamer Niemand, fast schon zu seltsam, dafür, dass er die Nummer Vier ist.

Aber er war auch schon als Jemand nicht anders.

Wie immer.

Laxeus sitzt ihm schräg gegenüber auf dem Sofa, beachtet Vexen und mich nicht, konzentriert sich auf sein kleines Rätsel, das er vor kurzem in irgendeiner Welt entdeckte und mit dem er solange beschäftigt sein wird, bis er es gelöst hat. Dann wird er in eine neue Welt gehen und sich ein neues Rätsel holen.

Fast wie automatisch greift er zwischendurch zu dem Teller vor ihm, auf dem eingelegte Pickles liegen.

Auch er war nie anders.

Wie immer.

Nichts ist anders.

Aber das habe ich auch nicht erwartet.

Sie würden diesen Geruch nicht einmal wahrnehmen, selbst, wenn der Grund für ihn direkt neben ihm wäre. Er ist irgendwo im Schloss, der Grund, auch wenn ich nicht weiß, wo.

Ich sollte es ihnen sagen.

Es scheint ihnen nicht aufgefallen zu sein, dass ich gerade erschien.

Ich erhebe die Stimme.

„Ich spüre jemanden.“

Mit einer langsamen Bewegung nehme ich die Kapuze vom Kopf, erwarte eine Antwort, setze mich auf den mit Matten ausgelegten Boden.

„Du hast im tiefsten Inneren der Erde jemanden gespürt?“

Vexens Antwort klingt etwas misstrauisch, aber es verwundert mich auch nicht. Er ist einfach nur abwesend, wiederholte nur das, was ich sagte, ohne dessen Inhalt genau wahrzunehmen.

Doch ich schweige, warte, bis er mir vollkommen zuhört; es dauert nicht lange und er legt sein Klemmbrett weg, schenkt mir 100 Prozent seiner Aufmerksamkeit.

„Das waren sicher Herzlose, oder? Rede, Zexion.“, antwortet er ungeduldig, wird lauter.

„Diese Pickles habe ich eingelegt.“

„Das interessiert doch keinen!“

„Das eine war Malefiz ...“, beginne ich, verschlinge meine Finger ineinander und halte sie vors Kinn, schaue nachdenklich auf irgendeinen Punkt auf den Sofatisch vor mich.

„Vielleicht die Fälschung irgendeiner Karte“, erwidert Vexen sachlich, vielleicht sogar ein bisschen angenervt. Es stört mich nicht. Vexen ist – wie gesagt – etwas seltsam. Aber er könnte Recht haben. Momentan sind so viele Karten im Schloss in Gebrauch, dass diese Malefiz wirklich nur eine Täuschung sein könnte.

„Marluxia und die anderen sind inzwischen auch aktiv geworden“, sagt Laxeus; als hätte er gerade darüber nachgedacht und nun das dringende Gefühl gehabt, diesen Einfall nun loszuwerden.

Ich beachte ihn nicht, spreche weiter: „Und der andere Geruch stammte von ...“

„Die Truppe oben verheimlicht uns etwas!“, sagt Vexen etwas lauter als zuvor, als hätten meine Informationen keinerlei Wert.

Es ist eigentlich keine Ausnahme, dass wir unterschiedlicher Meinung sind und deswegen verwundert es mich auch nicht, dass die Ungeduld in mir wächst.

Dieser Niemand ist einfach nur -

Er ist nicht nur ein seltsamer Niemand, er verstößt oberflächlich gesehen gegen ein oberstes Gebot, das ihm als Wissenschaftler eines der wichtigsten sein sollte. Er scheint so gefühlsvoll, als hätte er sein Leben als Jemand nie beendet.

„Und obwohl wir schon viel länger im Dienst sind als die, halten sie es nicht für notwendig uns zu grüßen!“

„Kann ich fortfahren?“

„Gegenseitiges Grüßen ist wichtig. Darum lautet unser Motto diesen Monat...“

„Schluss jetzt! Weiter im Text!“

Vexen schweigt, wie ich es wollte, und Laxeus bemitleidet ihn, weil ich ihn und das, was er zu sagen hat, ignoriere.

Wie üblich.

„Der andere Geruch stammte von Riku!“

„Riku?“

„Unsinn! Der wurde zusammen mit dem König gelöscht!“

„Das bezweifle ich.“, tue ich Laxeus Bemerkung ab, schüttele den Kopf.

„Und noch was ... sein Geruch war dem unseres Anführers sehr ähnlich. So, als wären sie ein und dieselbe Person ...“

„Vielleicht benutzen sie dasselbe Rasierwasser?“

Mehr als einen vernichtenden Blick erhält Vexen für diese Antwort nicht von mir.

Nein, auf keinen Fall dasselbe Rasierwasser.

Es ist was anderes.

Ich war nicht mit unserem Anführer zusammen, als er noch ein Jemand war. Ich trat

der Organisation erst später bei, aber dennoch weiß ich das, was jeder Niemand weiß.

Wenn ein Jemand zu einem Herzlosen wird, dann verlassen Wille und Herz den Körper und es bleibt nicht mehr als eine leere Hülle zurück. Aber manchmal, wenn der Wille stark genug ist, dann entschwindet nur das Herz und der Körper mit dem starken Willen bildet ein neues Leben.

Einen Niemand.

Ein Wesen, das ohne Herz nicht ist.

So würde es Vexen formulieren. Scheint wohl nicht geschadet zu haben, seine Protokolle und Notizen durchzulesen, während er eine Aufgabe zu erfüllen hatte. Ich hatte zwar zusammen mit ihm unter Ansem, dem Weisen, studiert, aber ich hatte mich nur mit der Dunkelheit im Herzen beschäftigt; von der Entstehung der Niemande hatte ich erst wenige Tage vor dem Augenblick erfahren, an dem ich selbst zu einem wurde.

Als wir, die Organisationsmitglieder, entstanden, erblickte im gleichen Moment auch ein Herzloser das Licht der Welt.

Herzlose sind für gewöhnlich willenlos, folgen nur ihrem Instinkt; sie streben nur nach Herzen, mehr nicht. Der Grund, warum wir unsere Herzlosen nicht beachtet und sie entweder ziehen ließen oder vernichteten. Ich erinnere mich noch dunkel an den Herzlosen, der bei meiner Geburt entstand. Ein kleiner Schattenschalk, der mir bei einer Aufgabe in einer Welt eher zufällig als beabsichtigt über den Weg lief. Der Grund, warum ich wusste, dass es mein Herzloser war, war ... nun, ich weiß es nicht; ich glaube, ich habe es einfach nur gespürt. Eine Ahnung. Fast wie ein Rufen der einen Hälfte, die ihre andere Seite wiederhaben will.

Ich habe ihn vernichtet. Es macht aber auch keinen Unterschied, ob wir mit oder ohne Herzlose existieren, sie sind so oder so nur ein Abfallprodukt und wenn es sich nützlich machen kann, dann spricht nichts dagegen.

Aber zurück zum Thema. Ich bin mir ziemlich sicher – und mit dieser Vermutung verlasse ich das Reich von Vexens wissenschaftlich geprüften Ergebnissen –, dass unser Anführer in dieser Hinsicht aus der Reihe fällt.

Er wurde nicht zu einem Herzlosen, weil ihm sein Herz genommen wurde.

Er machte sich zu einem.

Das macht ihn anders.

Fast schon besonders.

Ich glaube, dass der dritte Geruch dem unseres Anführers so ähnlich ist, weil es sein Herzloser ist, der mit Riku zusammen ist.

Xemnas tut nichts ohne Grund. Er hat sicherlich einen Grund gehabt.

Sora ...

... in der Tat, er wäre Grund genug ...

Riku ist sein bester Freund - ein manipulierbarer bester Freund, der leicht als Schutzschild verwendet werden kann um unseren Helden des Lichts, der momentan im Schloss ist, leicht zu beeinflussen, zu verunsichern und zu verwirren.

Es wäre ein guter Plan...

Aber dennoch ... ich weiß nicht warum, kenne nicht den Sinn dahinter ...

Aber es wäre eine Erklärung, vielleicht sogar eine einigermaßen plausible Erklärung.

Ein letzter Blick zu Vexen.

Von wegen Rasierwasser ...

Kapitel 7: Der tanzende Prophet im Mondlicht

Ein schlechter Traum also, ja?

Na, wenn er das sagt ...

Er geht, verlässt die Gasse und ich bin mir sicher, er weiß sehr wohl, dass ich ihm nicht im Geringsten glaube.

Wer will's mir verübeln?

Er sagte solch verwirrende Worte – es fällt mir schwer, ihm das Vertrauen zu schenken, das er mir bereits gab, warum auch immer. Es schien, als wüsste er, dass ich trotzdem kommen würde, als wüsste er alles über mich, was es zu wissen gibt.

Seine leuchtenden Augen unter der Kapuze, die sein Gesicht verdeckt, bedeuten mir, dass ich nichts zu befürchten hätte. Diese Wesen, von denen er weiß, dass sie mir mein Leben nahmen, könnten mir nichts mehr anhaben.

Ich sei stärker als sie.

Viel stärker.

Der Mann, von dem ich dachte, er hätte die Gasse bereits verlassen, bleibt stehen, nennt noch mal den Namen, den er mir gab.

„Saix“, sagt er und ich blicke auf, als wäre es der Name, den ich mein vorheriges Leben lang trug.

„Sei heute Abend im Schloss.“

Dann geht er, verschwindet. Ich hätte seine Schritte noch weiter hören müssen, selbst als er um die Ecke bog, doch kaum ist er für einen kurzen Augenblick im Schatten, höre ich nichts mehr.

Keine Schritte, kein Rascheln seines Mantels, kein Klimpern des Metalls, das ich am Mantel hatte erkennen können.

Nur noch ich und die Dunkelheit.

Stille.

Wäre er doch nur hier geblieben ...

Ich wende den Blick nach rechts, nach links, nach oben und sogar nach unten zu meinen Füßen – es ist, als hätte sich nichts geändert. Bevor er kam, dieser Mann, da war ich auch alleine, wie durch Zufall in dieser Gasse gelandet, von der ich nicht einmal wusste, wo sie genau war, in meiner Stadt, aber alles war dunkel.

Ich drückte mich an die Wand und auf einmal war da nicht mehr nur die grauenhafte Finsternis, da war ein Gemurmel, ein leises, kaum hörbares, und im nächsten Augenblick glaubte ich, unheilvolle gelbe Augen zu sehen. Viele. Viel zu viele. Egal, wohin ich sah. Überall.

Angst.

Panische Angst.

Ich schloss sie Augen, kniff sie zusammen, als würde meine persönliche Finsternis hinter meinen geschlossenen Augen diese Wesen abhalten, hielt mir die Ohren zu, schüttelte den Kopf, sank zu Boden.

Sie sollten verschwinden ... sofort!

Und dann spürte ich seine Hand auf meiner Schulter. Ich glaube, sein Name war Xemnas ...

Vorsichtig blickte ich zu ihm auf, immer noch so panisch wie eine Sekunde zuvor, doch als mein Blick den seinen traf ...

„Schwächliche Herzlose wie diese können dir nichts antun, mein Freund.“

Das Gemurmel war immer noch da, hatte nicht abgenommen, war sogar lauter geworden, aber diesen Mann störte es nicht. Er hatte keine Angst vor ihnen.

„Herz ... lose?“

„Steh auf, mein Freund.“

Er antwortete mir nicht, reichte mir auch nicht die Hand, um mir zu helfen, sondern sah dabei zu, wie ich mich aufrappelte und nicht wusste, was ich tun sollte. Er schüchterte mich ein wenig ein, aber in seiner Anwesenheit begann meine Unsicherheit sich falsch anzufühlen, ebenso wie meine Panik, die mich noch einen Moment zuvor beherrschte.

Was war mit ihm ...

„Du bist mächtiger als sie, mein Freund. Sehr viel mächtiger. Du hast keine Angst. Du kannst sie nicht fühlen. Niemande wie wir können nichts fühlen – wir haben kein Herz. Und ein Herz ist das, nachdem wir und die Herzlosen streben. Sie schließen sich immer den Mächtigsten an und einer davon bist du, mein Freund. Sie werden dich nicht mehr bekämpfen. Nur du bestimmst über ihr Weiterleben.“

Seine Worte klangen liebevoll, nachsichtig, ermutigend, obwohl sie das nach seinen eigenen Worten nicht durften.

Es störte mich nicht.

Dieser Mann hielt die dunklen Gestalten zurück, die mir mein Leben nahmen.

Verdammt, wo soll ich noch hin? Ich hatte gehofft, im Licht sicher zu sein vor diesen Kreaturen, die ich noch nie in meinem Leben zuvor gesehen habe, aber selbst hier, wo die Straßenbeleuchtung die Straße beinahe so hell wie am Tag erscheinen lässt, sind sie.

Verdammt!

Überall!

Verdammter Mist!

Ich wollte doch nur ...

Ich renn weiter, springe über sie drüber, hoffe und wünsche, dass sie mir nicht folgen, mich endlich allein lassen.

Was hab ich getan?

„Niemande haben keine Lebensaufgabe. Sie dürfen nicht existieren.“

„Ich kann dir einen Sinn, eine Aufgabe, geben, einen Namen.“

„Schließ dich meiner Organisation an, mein Freund.“

Keinen Sinn, keinen Namen, keinen Grund zur Existenz ...

„Erwache aus deinem letzten schlechten Traum ...“

Saix – mein Name.

Versehen mit einem Buchstaben, der mich an ihn bindet.

*Ich stolpere auf dem vom Regen durchgeweichten Boden, falle hin.
Stehe wieder auf.
Mein Kopf schmerzt grauenhaft, ich halte meine Hand an meine Stirn, nehme sie wieder weg.
Blut.
Langsam und gemächlich tropft es auf die feuchte Erde, vermischt sich mit ihr.*

*Ich muss weg!
Weg diesen Monstern!*

*Das Licht der Laterne, die den Weg gerade noch erhellte, ist verschwunden.
Vor mir ein dunkler Weg, unter mir eine harte Straße.
Wo bin ich?*

Und das war's.
Dann ging er.
Und ich bin wieder alleine.
Ich höre das Gemurmel, das schon da war, bevor er kam, und ich höre die Worte von Xemnas, die in meinem Kopf so laut widerhallen, dass sie das Geflüster der seltsamen Wesen fast übertönen.
Sie können mir nichts anhaben.
Sie streben nach Herzen, die wir – Niemande nannte er uns – nicht mehr haben.

Bin ich also tot?

*Ich spüre eine eiskalte Berührung an meinem Bein, blicke runter, entdecke eines dieser ... Wesen ... an mir. Verzweifelt versuche ich mein Bein wegzuziehen, es dem Griff des schwarzen Monsters zu entziehen, doch es lässt mich nicht los.
Panisch sehe ich mich um – diese Biester sind überall.
Ich – ich ...*

Er sagte, sie können mir nichts anhaben.
Mein Blick wandert zu einem Straßenschild, neben ihm eine Laterne, die anscheinend nie aufgehört hat zu leuchten.
Warum habe ich sie vorhin nicht gesehen?

„Gasse zum Dazwischen.“

Zwischen was?

Zwischen Leben und Tod?

Zwischen Jemand und Niemand?
Was hatte Xemnas gesagt?

„Sei heute Abend im Schloss.“

Als hätte er sich nicht sicherer sein können, dass ich kommen würde.
Wieder höre ich das Gemurmel, doch dieses Mal ist es leiser und als ich genauer hinsehe, dann entdecke ich erneut diese gelben Augen und ich fühle ... nichts.
Ist es, weil er es sagte?
Selbst wenn, es ist egal.
Ein Name, eine Aufgabe.
Es reicht vollkommen.
Ich schenke diesen Wesen, Herzlosen, einen letzten Blick, bevor ich die Gasse auf demselben Weg verlassen will wie er es tat und genau wie er drehe ich mich noch ein letztes Mal um.
Entdecke weitere Wesen, die aus dem Nichts erschienen sind, die die Herzlosen angreifen.
Im Gegensatz zu ihnen sind sie weiß und tragen allesamt das gleiche Zeichen. Unser Zeichen.
Ich höre ihre Stimmen in meinem Kopf, höre, wie sie mich „Meister“ nennen.
Überrascht gehe ich weiter, beachte sie nicht mehr.
Ich habe keine Angst.
Kann keine Angst empfinden.
Kein Niemand kann das.
Uns gibt es nicht.
Worum also Sorgen machen?
Der schlechte Traum ist beendet.
Und er überbrachte mir die Nachricht.

Es ist immer noch Nacht, als ich die Stadt verlasse, am Abgrund der Hoffnungslosigkeit stehe und zu dem Schloss hochblicke, von dem Xemnas sprach.
Es war heute Abend.
Wurde es hier überhaupt Tag?
Finstere, ewige Nacht.
Wie überaus passend ...
Bevor ich das Schloss betrete, blicke ich noch ein letztes Mal zum Mond, so, wie ich so oft auf meinen Weg hierher tat. Dieser Anblick ist nicht derselbe wie der aus meiner Zeit als Jemand.
Ich vermisse ihn wahrlich nicht.
Dieser Mond, nur schwach erkennbar und ebenso schwach leuchtend, geformt als Herz, ist etwas besonderes ...

In der Tat, das ist es ...

Und langsam beginne ich zu verstehen, warum er mir von Anfang an solch Vertrauen schenkte, das ich ihm nicht geben wollte. Es ist so offensichtlich.
Er weiß alles, über ihn, mich, diesen besonderen Mond ...

Dieser schlechte Traum hatte nun wirklich sein Ende gefunden.

Kapitel 8: Tanzende Flammen im Wind

Natürlich weiß ich, dass ich es nicht kann.

Was auch immer ich in meiner Brust zu fühlen glaube, wenn meine Gedanken schweifen und ich an ihn denke, ist nichts weiter als eine Illusion.

Eine Erinnerung an etwas, das ich mal vor Ewigkeiten, als ich noch war, fühlte und nicht vergessen konnte, weil es so ein bezauberndes Gefühl war und mir so viel wahres Glück bescherte, das ich tagelang einfach nur hätte herzhaft lachen können.

Hätte.

Können.

Nie gemacht.

Wann denn auch?

Und wie?

Ich hatte es nie wirklich gelernt. Blieb nie Zeit dafür.

Ständig.

Zumindest nicht für das, was im Allgemeinwesen „ehrlich“ genannt wird. Ich war ... nun, wie soll ich's sagen ... schon immer ein Außenseiter.

Nicht, dass es mich auch nur im Geringsten jemals gestört hätte.

Gab keinen Grund dazu.

Ich hatte mir diesen Platz selbst geschaffen. Ich handelte immer auf eigene Faust.

Machte immer nur das, wozu ich Lust hatte, und um ehrlich zu sein war das weit mehr als das, was ich je erreichen könnte. Mein gesamtes Leben, wäre es denn nicht auf so unnatürliche Weise unterbrochen worden, hätte nicht einmal im Ansatz für meine naiven, kindischen Träume gereicht, denen ich viel zu lange nachhing. Ich hätte schon viel eher damit beginnen sollen, mich von ihnen zu lösen, langsam und schmerzlos, und nicht von einem Augenblick auf den anderen wie ich es tat, als ich keine andere Möglichkeit mehr hatte.

Ein einziger Moment, ein Wimpernschlag war alles, was mir übrig blieb, als ich als Niemand geboren wurde und auf einmal alles, das ich noch tun wurde, mit Gleichgültigkeit betrachtet und so schnell wie möglich vergessen wurde. Es war in der Tat ein wenig bitter.

Immerhin hatte ich mich ein Leben lang nicht von ihnen lösen können und dann so plötzlich ...

Ich hätte wirklich ...

Vermutlich, so wie ich mich kenne, könnte ich jetzt Ewigkeiten so weitermachen, mich ständig wiederholen, was ich hätte tun können und was ich nicht gemacht habe.

Aber ich sollte aufpassen, was ich sage.

Diese Ewigkeiten ... ich könnte sie leben, wenn ich will.

Ein Wesen wie ich kann sie haben.

Mein Körper altert nicht, wird mich nicht im Stich lassen auf Grund einer Schwäche, die mit steigenden Jahren kommt. Befreit von allen Lasten, die man sich nur erdenken kann.

Körperlich gesehen.

Ich mag kein Herz haben, nein, aber dennoch ... manchmal ... in Momenten, in denen ich dem, den ich entgegen aller Regeln als Freund bezeichne, gegenüberstehe, dann

fühlt es sich so an, als würde es schneller schlagen und ich glaube, die Feuchtigkeit und Wärme in meinen Handschuhen zu spüren, weil meine Hände schwitzig werden. Es darf nicht sein. Das weiß ich.

Und leider weiß es auch jeder andere aus der Organisation. Nicht nur jenes, das für uns alle gilt, sondern auch die Tatsache, dass ich – wie hatte Xaldin es genannt? – an etwas festzuhalten versuche, dass ich nicht festhalten kann, weil es meinen Fingern entgleitet wie Nebel.

„Und deine Sicht ist ziemlich vernebelt.“

Sein Wortlaut.

Und er hatte es gesagt, während alle anderen zuhörten.

Auch er, Roxas.

Tief in meinem Inneren hatte ich natürlich gehofft, irgendjemand würde es irgendwann zur Sprache bringen, mir wünschend, dass Roxas die Stimme erheben und mich verteidigen würde; dafür war ich sogar bereit, mir den Spott der anderen Organisationsmitglieder anzuhören, sogar mit einem Lächeln, auch wenn es nicht echt wäre, darüber hinwegzusehen.

Aber Roxas schwieg, sagte nichts.

Aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, wie sein Blick einfach nur stur geradeaus gerichtet war und kein einziges Mal, auch nicht für einen winzigen Augenblick, seinen Weg zu mir fand.

Noch nie während meines Daseins als Niemand habe ich es dermaßen bereut, mich an meine Gefühle, die ich empfand, als ich noch war, zu erinnern.

Dieser Schmerz in meiner Brust, der nichts weiter als eine Illusion, eine verblassende Erinnerung war, fühlte sich so unglaublich echt an.

Ich habe mit Roxas mehrere Tage lang nicht gesprochen und doch war ich es, der bei ihm ankam und sich zu entschuldigen versuchte.

Kein Sinn.

Keine Logik.

Trug er doch die Schuld.

Wir können keine Freunde sein, weil weder ich noch er so etwas wie Freundschaft empfinden können, aber das hat uns nicht gestört.

Die Erinnerung an sie reicht aus und auch wenn es nichts weiter ist als eine Illusion, die uns verbindet, wagen wir es, uns als Freunde zu bezeichnen.

Gewagt, ja.

Und für manch einen unserer Art einen Schritt zu weit und auch wenn ich bisher anderer Ansicht war, glaubte, es sei eben nicht gewagt genug, fange ich an, diese Meinung zu teilen.

Ich weiß, er hat keinerlei Erinnerungen an seine Zeit als Jemand, nicht die geringste, aber dennoch ... sein Jemand ist Sora, ein besonderer Held des Lichts.

Und sein Licht ist außergewöhnlich hell – ich dachte, es wäre ausreichend, um Roxas nicht vergessen zu lassen, was Freundschaft ist.

Ich dachte falsch.

Denn ... ein Freund hätte mich verteidigt, als es notwendig war.

Das tat er nicht.

Er ist anscheinend doch nicht mehr als ein Niemand ohne Erinnerung.

Ein herzloses Wesen.

Keine Rücksicht.

Und dennoch ... ich habe nicht vergessen und gerade weil ich nicht vergaß, bin ich jetzt hier.

Bei ihm, in einer anderen Welt. Der Welt, in die er als Niemand geboren wurde. Auf diesem Turm, auf dem er so gerne saß und noch immer sitzt. Wie jetzt.

„Roxas.“

Ich stehe hinter ihm, doch er dreht sich nicht um, wendet nicht einmal den Kopf auch nur ein klein wenig in meine Richtung. Eigentlich wäre er es, der sich bei mir entschuldigen müsste, dafür, was er mir angetan hat, doch ich weiß, er wird es nicht tun. So ist er nicht. Er ist einfach ...

Und deswegen entschuldige ich mich.

Ich entschuldige mich dafür, dass ich es überhaupt zur Sprache kommen ließ. Dass ich nicht darauf Acht gab, dass es keiner entdeckte. Dass ich es ihm überhaupt sagte, dass ich mich in seiner Gegenwart so fühle, als hätte ich ein Herz.

Er schweigt.

„Wegen vorhin ... ich hätte nicht ... es tut mir leid ...“

Ich warte.

Einen Augenblick. Einen weiteren. Noch einen. Einen letzten.

Ich gehe.

Er wird mir nicht folgen.

Ja, ich weiß.

Aber dieser Nebel ... er war so ... so *besonders* ... ich wollte ihn nicht entkommen lassen!

Ich griff mit jedem Tag verzweifelter nach ihm und wenn ich eine kleine Pause machte, gedankenverloren in ein kleines Feuer starrte, dann ... schien er mir näher als je zuvor und wenn ich es versucht hätte – nur ein einziges Mal –, dann wäre er mein.

„Ich hab dich gerufen, Axel! Wofür hast du sie denn, deine besonderen Mächte? Hör mir doch bitte zu, wenn ich mit dir rede! Zieh keine voreiligen Schlüsse! Ich wusste nicht, was ich dir sagen sollte – ich musste erst einen Moment überlegen ... darüber ... woher du diese Kraft nimmst, dich immer und immer wieder für meine Fehler zu entschuldigen! Ich bin es, der das machen müsste!

Axel, hör mir doch bitte zu ... du ... ich hätte damals nicht schweigen sollen ... immerhin ... sind wir doch Freunde ... oder nicht?“

Tat ich aber nicht.

Hätte ich gekonnt.

Wenn ich nur getan hätte ...

Schon wieder.

Ironie des Schicksals.

Kapitel 9: Die Melodie der Nacht

Ich komme nicht oft dazu, hier zu sitzen, alleine, unbeachtet derer, die in der Organisation über mir stehen, über mich wachen und befehligen.

Obwohl „bewachen“ – und da bin ich mir ziemlich sicher – besser passt.

Sie, die ersten sechs Mitglieder der Mitglieder, sind etwas besonderes im Vergleich mit den Folgenden – ihnen zu widersprechen wäre dasselbe wie ein direkter Verrat der Organisation.

Und das will niemand.

Ja, ich weiß, wir können nichts fühlen.

Xigbar, die Nummer zwei, hat mir deutlich genug erklärt, dass ich nicht bin.

Aber dennoch ... in diesem Moment, in dem ich alleine irgendwo auf einem Turm des Schlosses sitze, den Blick zu Kingdom Hearts wandern lasse, diesen außergewöhnlichen Mond, der an unserem Himmel prangt, dann bin ich.

Dann bin ich nur für mich.

Es hat einen unbeschreiblichen Zauber für mich, hier, meiner Pflichten entledigt, auf meiner Sitar aus Wasser zu spielen und ihrem lieblichen Klang zu lauschen, mich der Illusion hinzugeben, dass ich doch fühle.

Xemnas – oder noch nicht mal er; Larxene würde genauso reagieren – wäre alles andere als erfreut, wüsste er davon.

Oh ja, diese Frau hatte es in sich, wirklich.

Sie war kaltherziger als alles, was ich je kennen gelernt hatte, obwohl das nichts heißen musste.

Ich wusste, dass ich als Jemand ein unglaublicher Feigling war und ich bin es immer noch; ich ging dem Kaltherzigen meiner Welt aus dem Weg und war froh darüber, wenn ich ihm nur einmal im Monat begegnete.

Immer dann, wenn sie ihr Geld haben wollte ... das ich wie üblich nicht bezahlen konnte.

Ein Leben als talentierter, aber unbedeutender Musiker – wie ich ständig in irgendeinem kleinen Klatschblatt lesen durfte – brachte nicht viel Geld ein; meine Arbeitgeber verdamnten mich geradezu zum Tode mit meinem minimalen Gehalt.

Im Nachhinein, denke ich mir, während ich auf diesem Turm sitze, und an den Seiten meines Instrumentes zupfe und meine Melodie spiele, ist es nicht wirklich verwunderlich, dass die Herzlosen, die mich heimsuchten, nachdem ich von ihnen mal wieder Prügel bezogen hatte, ein leichtes Spiel hatten.

Ich hatte vergeblich versucht wegzurennen.

Es hatte nicht lange gedauert und ich war ihnen erlegen.

Keiner, selbst sie, hätte es geschafft, ihnen das Wasser zu reichen.

Herzlosen kann man keine links reinhauen und hoffen, dass sie dann eingeschüchtert ohne das verschwinden, weswegen sie gekommen waren.

Nein.

Das wusste ich damals nicht und es dauerte noch einen halben Tag bis ich es erfahren würde.

Xigbar hatte sich anscheinend einen Spaß daraus gemacht, mir lieber dabei zuzusehen, wie ich nichts wissend durch meine Welt ging anstatt seine Arbeit zu machen.

Ich war überrascht, als er mich ansprach, aber seltsamerweise ... fürchtete ich mich nicht vor ihm.

Ich fühlte nichts, als ich ihn ansah.

Auch nicht, als er das Wort erhob und mir mein Sein, das nicht ist, erklärte.

Mir meine *Macht* erklärte.

Dann nahm er mich mit, mit zu diesem Schloss, das ich seitdem mein Zuhause nenne.

Ein seltsamer Ort, wohl war, aber das hängt vom Standpunkt des Betrachters ab.

Ich glaube, das, was ich in meinem ersten freien Moment tat, war, die Welt in der Nacht wieder zu verlassen und zu meiner Heimat zurückzukehren.

Auf einmal fielen sie mir in allen dunklen Ecken auf, die Herzlosen, und in meiner Nähe waren Dämmerlinge; vermutlich sollten sie mich kontrollieren. Doch das alles schien nur ich zu sehen.

Ich ging langsam durch die Straßen, die mir so vertraut vorkamen, sah vertraute Gesichter, die mich nicht erkennen konnten, weil die schwarze Kutte der Organisation mein Aussehen komplett verbarg.

Es war mir aber auch egal.

Ich wollte nur zu ihnen, niemand anders.

Die Tatsache, dass ich sie schon lange zu spüren schien, obwohl ich sie noch nicht einmal sah, weckte die Erinnerung an ein Gefühl des Triumphes. Des Glückes, wenn man den Sieg auf der Zunge schmecken kann.

Sie saßen in einer dunklen Gasse, an ihren beiden Enden jeweils eine Laterne, die der Straße Licht spendete, nicht sehr viel, aber genug, damit ich sie mehr als deutlich sehen konnte.

Sie hatten einen CD-Spieler dabei, aus dem laute Musik dröhnte.

Ich konnte diese Art der Musik noch nie leiden.

Es war wirklich nichts anderes als Glück, als ich ihre erschrockenen Gesichter sah über ihren CD-Spieler, der grundlos in seine Einzelteile zersprang.

„Was zum-?!“

Ich konnte mir das Lachen gar nicht verkneifen.

Es war ein schönes Schauspiel, ein schönes Gefühl, meine Macht an ihnen auszuprobieren.

Noch schöner war es allerdings, als ich den Dämmerlingen dabei zusah, wie sie nach ihren Herzen griffen, die in der Luft zu entschweben gedachten.

Ich schiele hoch zu Kingdom Hearts, dieser unserer Besonderheit, die wir ehren und der wir gedenken, wann immer uns danach ist.

Besonders ... ja, es war in der Tat besonders, richtig unglaublich, als ich wieder zurückkehrte in die Welt, in die ich nun gehörte. So glücklich über das, was ich getan hatte.

Etwas, auf das ich endlich mal stolz sein konnte.

Etwas, das nichts im Vergleich war mit dem erbärmlichen Leben, das ich bisher geführt hatte.

„Du denkst schon wieder daran, ja?“

Ich schrecke nicht auf, als ich eine Stimme höre, die mir so bekannt vorkommt, aber ich sehe hoch, zu einem anderen Turm, der ganz in der Nähe ist, aber bedeutend höher als der meine.

Ich erkenne Xigbar, neben ihn Xaldin und ein Mann komplett verhüllt.

Ich muss nichts sehen, um zu wissen, dass es Xemnas ist.

„Wie kommst du drauf?“, frage ich ihn, sage nichts mehr, spiele weiter.

„Die Melodie“, antwort eine andere Stimme von einem anderen Turm, etwas niedriger als der meine – Luxord.

Überrascht lausche ich für einen Moment den Tönen, die ich spiele ... jetzt, als er es sagt, sie klingt wirklich ziemlich fröhlich.

So glücklich, wie ich mich fühlte, als ich wirklich zum ersten Mal als Niemand handelte.

So gnadenlos, wie man ohne Gnade nur zu sein kann.

So rücksichtslos, wie es ohne Rücksicht nur möglich ist.

Mein Blick wandert um die anderen Türme des Schlosses um mich herum, entdecke auf jeden von ihnen eine oder zwei Niemande, direkt über mir zum Schluss neben Axel die Nummer 13, Roxas.

Es scheint, als hätte ich mich geirrt, als ich dachte, Xemnas würde es nicht dulden.

„Huh, ich sollte wohl darauf achten, was ich spiele ...“

Ich schüttele den Kopf, spiele aber unbedacht weiter.

„Demyx“

Wie immer, wenn er meinen Namen nennt, zucke ich zusammen, schließe kurz die Augen um meinen Puls etwas zu beruhigen. Es grenzt fast an ein Wunder, dass er in dieser Nacht dabei ist, und noch mehr, dass er mich direkt anspricht.

Ich blicke zu ihm hoch, zeige so, dass ich zuhöre.

Nur ein einziger Blick aus hellen Augen, verborgen unter der Kapuze, ist meine einzige Antwort, die ich erhalte und in dieser Nacht auch nur erhalten werde.

Ich blicke hoch zu Kingdom Hearts, diesem unseren Mond, etwas besonderes für uns, grinse, und wende den Blick wieder zu meiner Sitar, spiele mit einer Leidenschaft, die ich nicht haben dürfte.

Ein bezaubernder Klang ... der Klang unserer Melodie ...

Die Melodie der Nacht ...

Kapitel 10: Der Hasardeur des Schicksals

Ich war in meinem ganzen Leben – und wenn ich sage ganzes, dann meine ich es auch genau so – immer nur auf Spaß bedacht, hatte mir nie aus etwas anderem etwas gemacht außer aus Spielen. Hauptsächlich aber aus Kartenspielen, denn bei denen war ich schon immer unschlagbar.

Ich war immer auf der Suche nach neuen Spielen, nach Unterhaltung, nach Spaß, nach irgendetwas, das mich zum Grinsen brachte und bei dem ich gewinnen konnte und wenn ich es beim ersten Mal nicht schaffte, gnadenlos zu gewinnen und dabei eine Menge, manchmal vielleicht sogar etwas zu viel, verlor, dann machte mir das nichts. Ich übte und übte bis ich endlich wieder der Beste war.

Der beste Spieler zu sein, der König, Kaiser – nein, was sag ich – *Gott* der Spiele zu sein, war ein Traum, der mich schon seit meinen Kinderschuhen begleitete und der scheinbar an meinen Füßen haften blieb, wenn die Schuhe zu klein wurden.

Meine Freunde schlossen allzu gerne Wetten mit anderen Spielern, die nicht das Glück hatten, gegen mich zu verlieren und nur zuschauten; ab und gewannen sie eine Menge Geld dabei, wenn ich dann tatsächlich gewann, und verprügelten mich, wenn ich verlor und sie dann Geld abgeben mussten, das es erst noch zu gewinnen galt.

Gute Freunde, nicht wahr?

Aber es war mir auch verdammt egal, dass sie gewalttätig wurden, wenn ich verlor, denn ich hatte auch so meinen Spaß gehabt, selbst wenn ich verlor. Ich gab mir bei jedem Spiel mehrere Versuche – irgendwann war ich der Beste –, also stand meinem Traum auch nie etwas im Wege.

Es war ein tolles Gefühl, noch besser aber war es, wenn ich mir mit meinen Freunden nach einem erfolgreichen Abend einen gönnte und hin und wieder zu tief ins Glas schaute.

Es war mir egal – worüber Sorgen machen?

Kein Job, aber schlau genug, durchs Leben zu kommen und das einzige, was zählte, war nur das Spiel, das einzig wirklich wahre und wichtige in meinem gottverdammten Leben.

Diese Freunde, wie sie sich nannten, waren nichts Besonderes.

Der einzige Grund, warum ich des Nachts noch nicht verschwunden war, war, weil es alleine nicht im Ansatz so großen Spaß machte wie zusammen. Hätte ich in der Kneipe etwa alleine über meine eigenen Witze lachen sollen?

Der Wirt hätte mich im hohen Bogen rausgeschmissen.

Und während meine Freunde also sich in den Casinos und Spielhallen mit den zuckersüßesten Frauen abgaben, um sich im Schutz der Dunkelheit mit ihnen zu vergnügen, tat ich nichts weiter als meine Karten zu sortieren, sie zu mischen, mir ein Blatt zu geben, so zu tun, als würde ich einen verheißungsvollen ersten Zug spielen, der den Gegner in die Knie zwang, und dann das ganze noch einmal von vorn, bis die nächtlichen Spielereien so leise geworden waren, dass auch ich problemlos schlafen konnte.

Natürlich hätte ich mich ihnen anschließen können, wenn ich wollte – immerhin war ich ja derjenige, der das Geld einbrachte und auch, wenn sie mir mehr als nur einen drauf gaben, wenn ich verlor, den größten Anteil der Gewinnsumme überließen sie immer noch freiwillig und liebend gerne mir.

Weiß der Geier warum.

Um mich bei Laune zu halten, damit ich nicht ging, was weiß ich.

Interessierte mich auch nicht.

Genau genommen war es mir auch scheiß egal, blieb ich doch nur zu meinen Vergnügen bei ihnen.

Ein Einzelgänger, das war ich. Ein seltsamer, in der Tat.

Ein seltsamer Einzelgänger in einer Gesellschaft, die nicht einmal wusste, dass er einer war.

Um ehrlich zu sein, zählte ihre Meinung aber auch nicht.

Ich ließ mich von ihnen nicht bei meinem Spiel beeinflussen und ich bewahrte meine eigene Meinung auch vor ihrem Einfluss, meinen Stolz, meinen Willen, das Spiel solange durchzuziehen, bis ich der Gewinner war – und der war ich immer. Immerhin war das Leben auch nicht mehr als ein Spiel.

Mit komplexeren und mehreren Regeln, ja, aber genau genommen nichts weiter als ein Spiel.

Ein verdammt gutes ...

Aber Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel.

Das eine einzige Mal, bei dem ich nicht der Gewinner war, sondern Wesen, die ich nie zuvor gesehen hatte, war in einer erfolglosen Nacht.

Das Spiel erforderte höchste Konzentration und normalerweise machte ich mir nichts aus all den Personen, die dabei standen, zusahen und mir beschwörend etwas zuflüsterten in der Hoffnung, ich würde mit ihren Gemurmel gewinnen können, aber diese Nacht war etwas anderes.

Ich hatte, bevor wir in die Spielhalle gingen, bereits so ein seltsames Geräusch gehört. Es klang fast wie unglaublich viele Stimmen, die irgendetwas wisperten, etwas unverständliches, aber es beunruhigte mich.

Und die Tatsache, dass meine Freunde es nicht zu hören schienen, machte mich noch nervöser, lenkte mich bei meinem Spiel geradezu völlig ab und in all den dunklen Ecken, in die ich in meiner wachsenden Angst blickte, sah ich gelbe Augen.

Überall.

Meine Freunde packten mich an den Armen, redeten anflehend und mit Nachdruck auf mich ein, leiser, lauter, undeutlich, genau. Ich konnte es nicht einmal mehr unterscheiden und zum aller ersten Mal in meinem Leben war ich froh, als ich die Spielhalle verlassen konnte, vollkommen vergessend, dass mich jetzt wie immer Schläge erwarteten und ich morgen beim Blick in den Spiegel sehr wahrscheinlich mindestens ein blaues Auge entdecken würde.

Es war nicht wichtig, denn wie ich bereits sagte, war diese Nacht etwas anders.

Außerdem war es nicht so, dass meine Freunde, meine allerliebsten, direkt auf mich einschlugen, wenn wir die Spielhalle verlassen hatten; sie taten es in einer dunklen, abgelegenen Ecke, nicht weit entfernt von dem kleinen auffälligen Haus, in dem wir unsere Nächte verbrachten.

Und bis wir in dieser Ecke ankamen, wurde das seltsame Gemurmel immer lauter, klang fast schon so, als würden sie mir direkt ins Ohr sprechen, doch ich verstand ihre Worte immer noch nicht.

Es waren so viele und es schien eine andere Sprache zu sein, wenn es denn überhaupt eine war.

Je unüberhörbarer diese Stimmen wurden, desto langsamer wurden meine Schritte und ich fiel zurück, aber meine Freunde bemerkten es nicht und kurz darauf waren sie

auch schon um eine Ecke verschwunden und ich war allein.

Allein mit diesen unzähligen Wesen. Sie waren schwarz die Nacht, kaum zu unterscheiden von ihrer Umgebung, wäre da nicht das helle Licht des Vollmondes und das dämmrige einer entfernten Straßenlaterne. Ihre Gestalt war so ... seltsam ...

Aber das einzige, was mich wirklich verunsicherte, war, dass ich mich auf einmal nicht mehr im Geringsten vor ihnen fürchtete und das, obwohl ihre Stimmen nun geradezu ein alles durchdringender Schrei war.

Das Leben ist ein Spiel, oder nicht?

Nicht mehr und nicht weniger als das.

Es gibt Regeln, aber man kann sie umgehen, missachten oder ganz auf sie pfeifen, wenn man will, es hängt allein von den Umständen ab, in denen der Spieler sich befindet.

Das Leben war nicht anders.

Und verlor man mal ein Spiel, dann fängt man einfach wieder von vorne an.

Mit mehr Wissen, mit neuen Strategien ... mehr Macht ...

Die Wesen kamen auf mich zu und unser Spiel begann.

Es war, wie ich gesagt hatte.

Ich hatte zwar verloren, mein Leben, aber wie ein Spiel fängt man auch dieses einfach wieder von vorne.

Ich war gestorben, in meiner Brust schlägt kein Herz mehr, aber das ist egal. Ich brauch es nicht für meine Spiele und den Spaß an ihnen – auch wenn Xaldin mir etwas anderes sagte; vielleicht hat er ja Recht und ich kann das, wofür ich mein erstes Leben lebte, nicht mehr empfinden, aber auch das macht nichts.

Solange ich mich daran *erinnern* kann, reicht es mir.

Seit dem Tag, an dem Xaldin mich ins Schloss führte, komm ich hierher, zur Kluft des Chaos.

Ein wunderschöner Platz, um Kingdom Hearts zu beobachten, ihm zu huldigen und an die Zeit danach, wenn wir genug Herzen haben, zu denken.

Ein bezaubernder Zeitvertreib.

Und zwischendurch, wenn ich keine Aufgaben zu erledigen habe und es überdrüssig bin, Kingdom Hearts zu beobachten, dann lasse ich meine Karten erscheinen.

Wie damals als Jemand tue ich nichts weiter als sie zu sortieren, sie zu mischen, mir ein Blatt zu geben, so zu tun, als würde ich einen verheißungsvollen ersten Zug spielen, der den Gegner in die Knie zwingt, und dann das ganze noch einmal von vorn im sanften Licht unserer Zukunft.

Kapitel 11: Der anmutige Assassine

Das sterbliche Leben ist im Grunde nicht großartig anders als das einer Blume. Und mag sie noch die Schönste unter allen sein, die Unglaublichste, die Stärkste, die am meisten Bezaubernde oder die Größte, es macht doch keinen Unterschied.

Sie wird wachsen; weit und hoch in den Himmel hinaus, als würde sie eine etwas erreichen wollen, was niemand zuvor vor ihr geschafft hat.

Dann, wenn die Zeit reif ist und die Sonne ihr genug von ihrem strahlendem Licht geschenkt hat, wird sie langsam und gemächlich in den wohl ansehnlichsten Farben erblühen, als wäre auch dies ein Wettbewerb, den es zu gewinnen galt, damit kein anderer vor ihr der erste werde und allein ihr all der Ruhm gebührt, den sie sich wohl reichlich verdient hat.

Wenn sie denn blüht, vergeht die Zeit am langsamsten und gleichsam auch am schnellsten.

Kein Anfang und kein Ende in Sicht und umso überraschter ist dann die unausweichliche Tatsache, dass das Licht der Sonne hinter dunklen Wolken verschwindet und es kalt wird.

Die hellen Farben, deren Glanz einen Moment zuvor noch jedermann in ihren Bann zogen, fangen an zu verblassen, werden dunkel und vertrocknen bis es unausstehlich wird, sie anzublicken.

Ihre kräftige Statur wird sich zu Boden neigen und all die großen Pläne, die sie hatte, werden mit ihr im Nichts verschwinden und nichts bleibt übrig.

Nichts.

Wie ich es bereits sagte: Das Leben ist nicht anders.

Doch manchmal passiert es und das Leben ist anders, zumindest ein kleiner Teil des ganzen.

Dann führt ein kleiner Weg, leicht zu übersehen, von dem trockenen, kalten Boden weg und führt wieder weit, weit nach oben. Dorthin, wo die Wolken schweben.

Und wenn man diesen Weg erblickt und ihn beschreitet, dann beginnt das Leben erneut von vorn, ausgestattet mit neuen, noch schöneren Blüten als zuvor. Mit Blättern, die abfallen mögen, aber immer und immer wieder ersetzt werden.

Sie fallen in einem Regen aus Blütenblättern um einen herum und zeugen von Eleganz und Ehre.

Wie es sich für eine wunderschöne und stolze Rose gehört.

Ja, wir Niemande sind nichts anderes.

Wunderschöne und stolze Rosen.

Hoch über alle anderen herausragend.

Mit Stacheln übersät, die Feinde abschrecken.

Ich glaube, es gibt kaum etwas, dass stolzer sein kann als die, die keinen Stolz empfinden können.

Kaum ein anderer rühmt sich dermaßen mit seinem unbrechbaren Willen, seiner

unvorstellbaren Kraft, mit seiner unbeschreiblichen Intelligenz, die scheinbar kein anderer zu beherrschen scheint.
Wir sind die, die alle beherrschen.
Wollen.
Nichts mehr als das.
Wir wollen nur und können nicht.
Zumindest nicht unter jemanden wie unserem momentanen Führer.

Xemnas.

Diese stolze Rose, die er ist – *war* –, verwelkt bereits.
Ich weiß, ich sagte, wir könnten es nicht. Wir wären ewiglich schön; unabänderlich.
Doch er ... er ist nicht wie wir alle anderen.
Keiner von uns Niemanden erzwang seinen Tod dermaßen wie er.
Er erschuf sich selbst, während wir auf natürliche Weise unser Herz verloren.

Wohin?

Wohin, verdammt?

Sie sind überall!

Ich kann nicht mehr laufen ... ich hab keine Kraft mehr ...

Gott, verdammt! Wo zur Hölle kommen die her?

Gestern war doch noch ...

NEIN!

Nein.

Herzlose, die uns unseres Herzens berauben, sind nicht natürlich. Auf keinem Fall.
Aber gerade diese unnatürlichen Wesen geben uns erst die Möglichkeit, wie eine Blume aus ihrem Samen den Weg an die Oberfläche zu finden um der Welt unsere Pläne kundzutun.

Xemnas ist ... sagen wir ... besonders.

So besonders, dass er es verdient, erlöst zu werden.

Jemand, der zum Niemand wurde, wie es sich gehört, sollte seinen Platz einnehmen und die Organisation, die er gründete, führen.

Sie würde schneller und besser zu mehr Erfolg gelangen.

Allerdings ... ich bin mir sicher, er wird es nicht verstehen.

Er ist zu besonders.

Er war als Rose zu wunderschön und zu stolz.

Seine Sicht ist verblendet.

Er spürt es nicht, wenn er sich an den Dornen von uns anderen Rosen die Finger blutig schneidet.

Er besitzt weder Eleganz noch Ehre.

Nicht mehr.

Jemand sollte ihn wirklich erlösen.

Aber ich kann das nicht alleine.

Das weiß ich.

Tief in jeder Rose steckt auch ein kleines Mauerblümchen, bescheiden und schlau genug, um zu wissen, wo die eigenen Grenzen liegen.
Und dieses kleine, süße Blümchen verriet mir, dass ich für meine großzügige Aktion Hilfe benötigen würde.

Garantiert nicht mehr lange und ich hab sie, meine erste Kumpanin direkt an meiner Seite.

Sie ... Larxene ... ist viel mehr als nur eine schöne Rose.

Sie ist viel mehr als nur stolz und wunderschön.

Sie birgt so viele bezaubernde Blumen in sich.

Sie ist ... so viel mehr als nur eine Frau in unseren Reihen.

Es wäre ... ein köstliches Vergnügen und eine umso liebreizendere Tat, Xemnas zu erlösen.

Larxene wird mir sicherlich helfen.

Ich kann es in ihren Augen sehen.

Dieses Funkeln, das mir all das sagt, was ich wissen will.

Und das ist eine Menge.

Ich wende mich von ihr ab, langsam, all die Eindrücke, gerade erst gesehen und in meinen Erinnerungen nie verblassend, noch einmal durchgehend, sie immer und immer abwertend und analysierend.

Ich bin mir sicher, ich kann ihr vertrauen.

Es besteht kein Grund zur Sorge.

Sie mag eine hinterlistige Person sein, gemein und unberechenbar, aber nicht mir gegenüber.

Das weiß ich.

Ich wusste schon immer, was Blumen wollen.

Was sie brauchen, um noch schöner zu werden.

Und Larxene ist nicht anders.

Sie wird mir helfen, Xemnas aus der Erde zu reißen und seinem Leiden ein Ende zu bereiten.

Eine schöne Vorstellung.

Ich verschwinde.

Kapitel 12: Die kaltherzige Nymphe

Sich zu fragen, warum wir eigentlich noch weiter leben sollten, wo wir doch genau genommen bereits tot sind – und das immer wieder, schließlich haben wir ja genug Zeit – ist sinnlos.

Es bringt nichts, die Zeit, die wir im Überfluss haben und deren Wirken bedeutungslos wurde, mit Gedanken zu verschwenden, die am besten gar nicht erst gedacht werden. Es ist nicht, dass ich nicht dürfte.

Ich kann tun und lassen, was ich will, solange es nicht der Organisation schadet.

Und das habe ich nicht vor.

Ich will ihr höchstens eine neue Struktur verleihen, in ihr einen frischen Wind wehen lassen, der unter Xemnas bereits trocken wurde und nur noch den Spaß an dem raubt, der unser geschenktes Leben lebenswert macht.

Aber Xemnas kümmert das nicht.

So was wie Spaß interessiert ihn nicht.

Vor wenigen Tagen sprach ich mit Xigbar, Xemnas unmittelbaren Nachfolger in der Zahlenfolge, und mir wurde fast schlecht von der Art und Weise, wie er die Ordnung der Organisation pries. Als wäre es etwas besonderes, etwas wirklich, wahrhaftig besonderes, ohne Gefühle zu sein.

Wozu haben wir diese unglaubliche Macht, wenn wir sie nicht benutzen können?

Sinnlos.

Ich glaube nicht, dass Xigbar mir auch nur in irgendeiner Weise vertraute und mich deswegen auch ohne eine wichtige Aufgabe abziehen ließ. Er schickte mich nur auf Befehl von Xemnas zusammen mit Marluxia und einigen anderen Niemanden in das Schloss des Vergessens, von wo aus wir den Jemand unseres letzten Organisationsmitgliedes bewachen und ein wenig mit ihm spielen sollten.

Spielen.

Spaß.

Für Luxord genau das richtige, aber die werten und feinen Herren auf den Plätzen Nummer Eins und Zwei verstehen einfach nicht den Sinn.

Ich könnte ihn ...

Und genau deshalb, weil ich ihn am liebsten auch dieses zweite, geschenkte Leben nehmen würde, schloss ich mich Marluxia an, als er vorschlug, die Organisation zu übernehmen.

Eine gute Idee, nicht schwer umzusetzen – Xemnas von seinem Thron zu stoßen war kein Kunstwerk.

Und dann, wenn er sich in das auflösen würde, was er ist, dann würde ich von Xigbars Platz auf ihn hinunter sehen und mich freuen.

Darüber, dass der vermisste frische Wind endlich weht und dieses langweilige Gelaber über Respekt den Mitgliedern gegenüber, die eine kleinere Eintrittszahl verfügen, endlich verschwunden ist.

Nicht mehr lange – bestimmt.

Marluxia und ich müssen nichts anderes tun, als Sora, den Jemand, so zu verwirren und im selben Moment so zu formen, dass er uns problemlos dabei helfen würde, Xemnas zu stürzen.

Es ist so einfach, den armen Jungen zu manipulieren, der gerade in diesem Moment hilflos durch seine eigenen Erinnerungen stolpert, sich dessen nicht bewusst, dass wir

nur unser Spiel mit ihm spielen.

Schon wieder.

Meinst du nicht auch, Xemnas, denke ich mir, dass wir wirklich nur ein Leben aus Spaß und Spiel führen?

Nur unsere Regeln sind etwas anderes und am Ende ist nicht derjenige der Gewinner, der als erstes ins Ziel kam, sondern der, der am meisten Schmerzen bereitete.

Am meisten Herzen sammelte.

Sie auf die grauenvollste Art aus der Brust seiner Opfer riss.

Ein wunderbares Spiel, in der Tat.

Und, o ja, es war ein wunderbarer Tag, als ich dieses Spiel begann.

Erst verfolgt von all den Herzlosen, die nach meinem Herzen geradezu schriean – ihre Stimmen zu hören, dieses Schreie, die eigentlich nichts weiter waren als ein unglaublich leises Gemurmel, zu überhören war nicht schwer, auch wenn es mich verwundert hatte, dass kein anderer sie zu hören schien.

In eine Ecke gedrängt, aus der es kein Entkommen gab, sah ich sie auf mich zukommen, schweigend, denn aus meiner Kehle drang keiner einziger Laut, obwohl ich hätte schreien müssen vor Angst.

Und im nächsten Augenblick, der ein paar Tage später war, was ich beim Blick auf eine Zeitung herausfand, wachte ich wieder auf, in diesem Körper ohne Herz und mit diesen besonderen neuen Mächten, mit denen ich mir ein wunderschönes Leben bereitete.

Ich hatte in meinem Leben als Jemand nie großen Wert auf materielle Dinge gelegt, aber jetzt, da ich die Fähigkeit besaß, an einem Ort zu verschwinden und fast zeitgleich an einem anderen wieder aufzutauchen, wurde es zu einem kleinen Hobby, ja, fast schon zu einem Wettkampf mit mir selbst, Läden auszurauben und all denjenigen, die mir im Licht standen, das Leben schwer zu machen.

Es war – um es auf den Punkt zu bringen – ein köstliches Vergnügen.

Auch wenn es in verschwindend kleinen Maßstäben gemessen war, verglichen mit dem, was ich eigentlich hätte tun können, war es ein wenig enttäuschend, als Xaldin am nächsten Tag auftauchte und diesem Vergnügen ein jähes Ende bereitete.

Und wenn ich jetzt daran denke, dann war es wirklich enttäuschend.

Darauf zu warten, dass Sora endlich das Phantom seiner Erinnerung verlässt und wieder aktiv durchs Schloss wandert, ist einfach nur endlos langweilig, aber ändern kann ich auch nichts.

Es dauert sicherlich nicht mehr lang, und Sora ist so weit, wie wir ihn haben wollen.

Dann wird Marluxia zu mir kommen und er wird mir sagen, dass der Zeitpunkt gekommen ist, an dem Xemnas blutend auf dem Boden liegen wird.

Welch wunderschöner Traum, von dem ich mich liebend gerne immer wieder heimsuchen lasse.

Ob ich glaube, dass auch nur im Ansatz die Chance besteht, dass unser Plan fehlschlägt?

Nein, kein bisschen.

Die Untergrund-Truppe, bestehend aus Vexen, Laxeus und Zexion, kommt nur selten an die Oberfläche, sie werden sich nicht einmischen, solange wir ihnen keinen Grund geben. Sie stehen viel näher an Xemnas wie wir und wenn ich mich richtig erinnere, waren alle drei sogar bereits als Jemand mit Xemnas zusammen.

Xaldin hatte mir damals alles erklärt, hatte kurz erwähnt, dass ein paar von den Organisationsmitgliedern bereits vor ihrer Zeit als Niemand mit Xemnas zusammen gearbeitet hatten, als Schüler von irgendjemanden, dessen Namen ich bereits wieder

vergessen habe. Ich hatte mir nicht alles gemerkt, es war langweilig.
Ich brauchte nichts wissen über jemanden, der so oder so nicht lange an der Spitze bleiben würde.

Der einzige jedoch, der wirklich gefährlich werden könnte, ist Axel.
Ich kann ihn nicht genau einschätzen, kann nicht sagen, warum Xemnas beschloss, die Nummer acht mitzuschicken anstatt Nummer Neun oder Zehn.
Vielleicht hatte er ja einen geheimen Auftrag, von dem wir, die Gruppe an der Oberfläche, nichts wussten, aber die aus dem Untergrund.
Oder es wusste niemand etwas.
Es war fast schon lächerlich unlogisch, wenn er keinen weiteren, geheimen Auftrag hätte, aber ... so wie es aussah, schien er genau diesen nicht zu haben ...

„Vielleicht können wir ihn überreden, oder? Was meinst du, Marluxia?“
Ich hatte die Tür leise ins Schloss fallen gehört; ich brauchte mich nicht umzudrehen, um ihn zu sehen oder überhaupt zu wissen, dass er da ist.
„Er soll beweisen, dass er es ernst meint.“

Meine Antwort ist nicht mehr als ein Grinsen, ein Nicken in Marluxias Richtung.

Sich Fragen zu stellen braucht niemand; sie zu erkennen ist wichtig, aber über sie zu grübeln bringt nichts.
Wo bleibt denn da der Spaß am Gemeinsein?
Nirgends.
Also warten wir die Antwort ab ... und sie kommt sicherlich bald.
Dafür wird Sora schon sorgen.

Kapitel 13: Der Schlüssel der Bestimmung

Damals, in jenen spärlichen Momenten, in denen ich alleine war, stellte ich mir immer wieder eine Frage.

Dieselbe, ja.

Immer wieder.

Und ohne eine Antwort hätte ich vermutlich weiter an ihr gehangen. Ich hätte nie aufgegeben.

Immerhin hatte ich ja auch genug Zeit, nach einer Antwort zu suchen; unbegrenzte Möglichkeiten – wo auch immer es gewesen wäre, mein Ziel, ich hätte es sicherlich gefunden. Bestimmt.

Diese Frage kontrolliert mein Leben.

Warum ich?

Ja, warum ich?

Warum kommt es, wenn ich es rufe?

Es, das Schlüsselschwert.

Warum gehorcht es mir?

Damals trieb mich diese Frage in den Wahnsinn und ich weiß nicht, wie lange ich es noch ausgehalten hätte, wenn ich dem selbst nicht ein Ende gesetzt hätte.

Ich erinnere mich gut an jenen Tag – es hatte mich nicht viel Überwindung gekostet, das Schloss zu verlassen, vom Abgrund der Hoffnungslosigkeit an durch die Stadt zu gehen, am Wolkenkratzer der Erinnerungen vorbei, durch den Übergang der Fragmente und letztendlich durch die Gasse zum Dazwischen. Natürlich hätte ich mir den Weg einfacher machen können, sehr viel einfacher – wofür besaß man als Niemand sonst die Kraft der Dunkelheit? –, aber das wollte ich nicht.

Ich wollte weiter nachdenken, brauchte Zeit dafür und die hätte ich andernfalls nicht gehabt.

Tat ich das richtige?

Erneut eine Frage.

Konnte ich die Folgen ertragen?

Waren sie zu groß, schlimm, verheerend oder führten sie doch nur zum Ziel?

Ich wusste es nicht und jetzt bin ich mir sicher, ich hätte noch so oft darüber nachdenken können, über diese Fragen, die neu aufkamen, es hätte nichts gebracht. Die Antworten hätte ich in diesem Moment nicht erhalten können, ganz unabhängig davon, wie oft ich darüber nachgedacht hätte.

Als ich an jenem Gebäude vorbeiging, von dem man aus die ganze Stadt sehen kann, bemerkte ich Axel. Er war ... anders. Er unterschied sich selbst von denjenigen Organisationsmitgliedern, die erst sehr viel später in die Organisation kamen – Luxord oder Marluxia zum Beispiel.

Er hatte die Aufgabe, Verräter gnadenlos auszuschalten, weigerte sich aber, mir nur ein einziges Haar zu krümmen.

Ich freute mich darüber, natürlich, auch wenn mir bewusst ist, dass wir uns nicht

freuen können.

Ich hätte mir keinen besseren Freund als ihn wünschen können.

Aber ich ... nicht nur Axel war anders.

Ich glaube, ich bin es auch.

Wenn ich an Sora denke, aus dem ich entsprang ... dem Held des Lichts ...

„Wendest du der Organisation den Rücken zu, ist das dein Untergang!“

„Mich wird niemand vermissen.“

„Das stimmt nicht ... ich schon ...“

Ich habe ihn gehört, ja. Es war sehr leise gesprochen und es war natürlich ein bisschen undeutlich, aber ... es kostete mich wirklich viel Überwindung, mich nicht umzudrehen und zurück zu ihm zu gehen. Nicht bei Organisation zu bleiben, nur weil er auch dort blieb.

Nur um bei ihm zu sein.

Aber ich ging weiter, alleine.

Ob ich es bereue?

In der Tat, ja.

Es nützte jedoch nichts, darüber zu trauern oder ganz in ihr zu Versinken.

Ich wollte meine Antwort haben und ob ich sie nun mit oder ohne Axel, meinen besten Freund, fand, war mir für einen winzigen Augenblick, diesen einen, der entscheidend war, egal.

Nein, ich fand sie nicht.

Konnte nicht.

Ich hatte keine Erinnerungen an das, was war und was sein würde, lag noch vor mir.

Das wusste niemand.

Es verging eine Weile, bis ich erfuhr, dass Sora mein Jemand ist und dass er der Grund ist, warum es kommt.

Das Schlüsselschwert.

Meine besondere Macht.

„Nummer 13. Roxas. Der vom Schlüsselschwert Auserwählte.“

Axels Worte. Zu der Zeit, in der ich mich an nichts erinnerte, in seiner Welt gefangen war.

Und heute bereue ich – schon wieder –, dass ich nicht auf seine Worte, sondern auf diesen Vollidioten von Lehrer hörte.

Lehrer derjenigen, die die Spitze der Organisation bilden.

DiZ.

Axel ...

Aber was nützt es mir, jetzt hinter ihm herzuweinen?

Natürlich kann es immer noch nicht, selbst, wenn ich jetzt wieder mit ihm, meinem

Jemand, vereint bin, und ich meine Antwort habe.

Axel ist tot.

Gestorben vor meinen Augen.

Ändern kann ich es nicht und eine Möglichkeit, ihn jemals wieder zu sehen, gibt es nicht – wird es nie geben. Denn uns Niemande hätte es auch nie geben sollen ...

warum also sollten wir in irgendeiner Form Gnade erhalten?

Ganz genau.

Wir haben nicht das Recht.

Kein einziges.

Nun, auch wenn ich sonst nichts von all dem beachtete, was mich Xemnas lehrte, all die Grundsätze der Organisation, unsere Ziele, unsere Absichten, dieser Punkt blieb hängen. Unumstößlich.

Ich bin nicht.

Ich habe nicht.

Ich werde nicht.

Das einzige, was ich nie wirklich vergaß.

Und es wurde für mich immer deutlicher, je näher der Zeitpunkt kam und ich aus DiZ Welt befreit wurde, indem ich zu Sora zurückkehrte.

Denn mit jedem weiteren Schritt, den ich ihm näher kam, wurde mir immer deutlicher, dass allein er es ist, der sein und damit auch mein Leben beherrscht.

Er hat die Macht.

Und er ist derjenige, der vom Schlüsselschwert auserwählt wurde.

Ich habe nur diese Macht, weil ich ein Teil von ihm bin.

Zufrieden stellend?

Nein, auf keinen Fall.

Ich hatte mir wirklich eine andere Antwort erhofft. Eine, die dem widersprach, was Xemnas mich lehrte.

Ich wollte, dass ich Recht hatte und ich nicht nur sagen konnte, anders zu sein, sondern es auch wirklich war.

Jetzt weiß ich, ich bin anders.

Kein Niemand vor mir schaffte es, zu seinem Jemand, seiner ursprünglichen Form zurückzukehren, aber ... zählt das wirklich?

Ich glaube nicht.

„Roxas. Du hast ein Herz, oder nicht? Während Naminé und ich ... wir haben keine Herzen, oder?“

„Ich ... ich weiß es auch nicht.“

„Woher auch ...“

„Aber ... das Herz ist nicht etwas, das man sehen kann. Ich habe angefangen, mich zu fragen, ob man es denn überhaupt fühlen kann. Wenn dem so ist, dann ... nein, vergiss es.“

„Mh? Was meinst du?“

„Ich bin mir sicher, Sora wird die Antwort finden. Denn er ist ich.“

„Ja, das stimmt.“

Axel ...